

Lehre und Wehre.

Jahrgang 15.

Juli 1869.

No. 7.

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Fortsetzung.)

§ 33.

Begehren Kranke das heilige Abendmahl, so ist die Frage, ob ihnen dasselbe zu reichen sei, nach dem § 18 bereits Bemerkten zu entscheiden. *)

Anmerkung 1.

Zur Krankencommunion hat sich der Prediger selbst mit den Elementen zu versehen, derselben jederzeit die Beicht handlung mit Absolution unter Handauslegung vorausgehen zu lassen, den Tisch, auf welchem er die Consecration vollzieht, sauber zuzurichten (*“strata linteis mundis mensa, cui et cerei ardentis quandoque adduntur”*, Calvoer.), hierauf nach Umständen die in der Agende enthaltene Vermahnung an die Communizanten zu verlesen, zu consecriren und nach der Distribution eine betreffende Antiphone und Collecte zu lesen, hierauf mit dem Segen und dem Vater unser, sowie zuletzt mit einer kurzen Ermahnung oder mit einem Wunsche zu schließen. Vidembach bemerkt: „Es bleibt billig dabei, daß, wo die Noth und Krankheit groß, daß selbige so langen Verzug nicht erleiden möchte, die Vermahnung zwar, das Gebet aber (nach geschעהner Beicht und Absolution) und die Worte der Stiftung Christi nimmermehr sollen ausgelassen werden. Will der Kranke seine Beichte thun, wie er deren gewohnt, so ist er auch dabei zu lassen; oder es werde ihm die gewöhnliche Form vorgesprochen. Ehe dann die Absolution erfolgt, so wäre der Kranke mit wenig Worten zu erinnern, ob er sonst kein heimlich Anliegen in seinem Herzen hätte, oder irgend eine Beschwerde in seinem Gewissen, die ihn drückt; so er sich deshalb beschwert befinde, sollte er seinem Herzen räumen und dasselbige dem verordneten Kirchendiener (im Allgemeinen oder speciell) anzeigen, damit er ferner berich-

*) Die Rechtfertigung der Hauscommunion in Krankheitsfällen, welche Beza und andere Reformirte verwerfen, siehe bei J. Gerhard loc. de S. Coena, § 259. s.

tet werden könnte. Item, ist er zu erinnern, daß er in seinem Herzen keine Feindschaft, Neid oder Haß behalte, sondern dasselbige allerdings ablege nach der Vermahnung Christi Matth. 5, 23., und wie er Vergebung begehre, also auch gegen seinen Nächsten gesinnet sei. Wenn sich der Kranke hierauf richtig erklärt, so folge darauf die Absolution. — Vor seinem Abschied soll der Kirchendiener dem Kranken eine feine kurze Erinnerung thun von dem sonderbaren herrlichen Trost, welchen der Kranke aus dieser Speise und sonderlich der Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi haben möge, daß er nehmlich zuvörderst der Vergebung seiner Sünden gewiß sein möge, sündemal den Leib und das Blut er im Abendmahl empfangen, welche Christus für ihn aufgeopfert und dargegeben habe. Item, daß er bei sich habe das rechte Viaticum und Wegzehrung auf der Reise zum ewigen Leben, wenn ihn ja Gott diesmal also zu ihm zu nehmen begehre. Und dieweil nun sein Herr Christus bei ihm sei, habe er sich gar nichts zu fürchten, sondern mit dem 23. Psalm zu sagen: Ob ich schon wanderte ic.“ (Manuale S. 655. ff.)

Anmerkung 2.

Bei Vollziehung der Hauscommunion sollte der Prediger wenigstens die Bäckchen (Ueberschlägel) umthun und dazu eigene Communiongeräthe gebrauchen.

§ 34.

Ein Prediger hat die Pflicht, auch diejenigen Glieder seiner Gemeinde zu besuchen, welche zwar nicht leiblich krank, aber sonst mit schwerem Unglück heimgesucht sind oder in besonderer Seelengefahr und Noth sich befinden, in Gefahr des Abfalls zu einer falschen Religion, in schweren Anfechtungen des eigenen Herzens, der Welt und des Teufels stehen (mit Zweifeln an der göttlichen Wahrheit, mit Verzweiflung, mit gotteslästerlichen und Selbstmordgedanken), in gefährliche Prozesse verwickelt sind, in dringenden Verdacht eines schweren Verbrechens gerathen oder um desselben willen bereits in das Gefängniß geworfen sind, in Melancholie, Raserei ic. gefallen, leiblich vom Satan besessen sind u. dgl.

Anmerkung 1.

Vortreffliche Anleitung und reichlichen Stoff hierzu findet der Prediger in Clearius' Seelencur (S. 235—802.), in Nic. Haas' treuem Seelenhirten, sowie in Lassenius' betrübtem und getröstetem Ephraim, davon einen Auszug gibt die Schrift: „Zwei und achtzig kurze Trostreden an Angefochtene aller Art. St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkering. 1861.“ 392 Seiten in 8. Besonders wichtig ist, was der erstgenannte davon sagt, was denen vorzuhalten sei, welche von gotteslästerlichen Gedanken, von der Sorge, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, und die mit Selbstmordgedanken angefochten sind.

Anmerkung 2.

Was insonderheit die vom Teufel leiblich Besessenen betrifft, so

muß der Prediger wissen, daß leibliche Beseffenheit selbst über fromme Kinder Gottes von Gott verhängt werden könne. J. W. Baier schreibt: „Zu den Wirkungen Satans gehört auch die leibliche Beseffenheit, vermöge welcher Satan nach seinem Wesen in den Leibern der Menschen, nicht nur gottloser, sondern zuweilen auch frommer, wohnt und in denselben wirkt aus göttlicher Zulassung. Wenn nemlich Gott, entweder unmittelbar oder mittelbar (nemlich durch Menschen, entweder durch gute, z. B. Kirchendiener, wenn sie grobe Sünder durch den großen Bann ausschließen, 1 Kor. 5, 5., 1 Tim. 1, 20., oder durch böse, welche andren zu schaden trachten, z. B. vermittelst Bezauberungen oder Verfluchungen) zuläßt, daß Menschen dem Satan unterworfen werden. Obgleich aber der Zweck dieser Beseffenheit von Seiten Satans Schaden und Verderben theils der Beseffenen selbst, theils anderer Menschen ist, so ist doch von Seiten Gottes, welcher dieselbe zuläßt und dadurch entweder schwerere Sünden (Verachtung des Wortes, fleischliche Sicherheit, Lästerungen, Conspiration mit dem Teufel etc.) mit seinem ernststen Gerichte heim sucht, oder Fromme durch leibliche Züchtigung straft und prüft, der Zweck Offenbarung seiner Macht, Gerechtigkeit und Güte, und der Menschen, wenn nicht der Beseffenen selbst, wenigstens anderer, nemlich der Augen- und Ohrenzeugen, Buße, Glaube und Seligkeit.“ (Compend. th. posit. P. I. c. 3. § 51.)

Quenstedt schreibt: „Die eigentlichen Kennzeichen leiblicher Beseffenheit sind: 1. Kenntniß fremder Sprachen, sowie solcher Künste und Wissenschaften, welche die Beseffenen nie vorher gelernt haben und, wenn sie befreit sind, nicht mehr können. 2. Kenntniß und Anzeige verborgener und anderwärts in ganz entfernten Gegenden geschehener, sowie zukünftiger Dinge. 3. Mehr als menschliche oder übernatürliche Kraft und Stärke. 4. Genaue Darstellung der Stimmen von Vögeln, Schaafen, Stieren u. s. w. ohne die dazu nöthige Disposition der Organe. Diesem ist noch beizufügen 5. Unflätigkeit der Rede, 6. Ungeheuerlichkeit der Geberden, 7. grauenhaftes Geschrei (Mark. 5, 5.), 8. Verlästerung Gottes und Verhöhnung des Nächsten, 9. Wüthen und Toben sowohl wider den eigenen Leib, als gegen die Zuschauer, Matth. 8, 28. 17, 15. Mark. 5, 5. Apg. 19, 16. Aus diesen und ähnlichen Zeichen, welche jedoch nicht alle zugleich in jedem einzelnen Beseffenen vorkommen, sondern bisweilen mehr, bisweilen weniger, kann die leibliche Beseffenheit erkannt werden. Es wird jedoch eine besondere Vorsicht erfordert, damit man nicht die mit schwereren Krankheiten Behafteten für Beseffene halte.“ (Theolog. didactico-polem. P. I. c. 11. s. 1. fol. 652.)

Die rechte Behandlung leiblich Beseffener betreffend, schreibt Luther: „Wir sollen jetzt nicht und können auch nicht die Teufel austreiben mit gewissen Ceremonieen und Worten, wie vorzeiten die Propheten, Christus und die Apostel gethan haben. Beten sollen wir im Namen Jesu Christi, die Kirche mit Ernst vermahnen zum Gebet, daß der liebe Gott und Vater

unfers lieben HErrn Jesu Christi durch seine Barmherzigkeit den besessenen Menschen wolle erlösen. Geschieht nur solch Gebet im Glauben auf Christi Zusage Joh. 16, 23., so ist es stark und kräftig, daß der Teufel aus dem Menschen weichen muß; wie ich etliche Exempel erzählen könnte. Sonst können wir böse Geister nicht austreiben, vermögen es auch nicht zu thun. Die armen Leute vom Teufel besessen unter dem Pabstthum sind nicht durch Kunst, Worte und Geberde, welcher die Beschwörer gebraucht haben, ihres bösen beschwerlichen Geistes los worden. Er läßt sich nicht mit schlechten Worten austreiben, als da sind: Fahre aus du unreiner Geist! So habens auch die Beschwörer mit Ernst nicht gemeint. Die Kraft Gottes muß es thun und muß einer sein Leben daran setzen, daß ihm der Teufel bange genug machet. Ohne Schrecken gehets nicht ab. Der Teufel wird entweder ausgetrieben durch das Gebet der ganzen Kirche, also, daß alle Christen das Gebet zusammen setzen und knüpfen, das so stark und kräftig ist, daß es durch die Wolken dringet und erhöret wird; oder aber, der den argen Feind austreibet, muß im Geist hoch erleuchtet sein und einen starken beständigen Muth haben, so der Sachen gewiß ist, als Elias, Elisäus, Petrus, Paulus ic. Daß aber der Teufel ausgefahren ist durch papistischer Mönche und Pfaffen Beschwören, und ein Zeichen nach sich gelassen, etwa Glasscheiben oder ein Fenster ausgestoßen oder ein Stück von der Mauer gerissen: das hat er gethan, die Leute zu äffen, die nicht anders wußten, er wäre ausgefahren, weil er den Besessenen ferner nicht plagte, alles der Meinung, daß er nachmals durch solch Spiegelsechten, aber gar auf eine andre Weise, nehmlich geistlich, die Leute besitzen möchte und sie in ihrem Aberglauben stärken. Also begab sich's auch in St. Ciliar Kirche im Kloster zu Weimelsburg, nicht weit von Eisleben gelegen, dahin eine große Wallfahrt und Zulauf war, daß ein Mönch, ein guter Zechbruder, einem besessenen Menschen gebot, daß er den Mund aufthäte, ihn zweien Finger ließe hinein legen und ihn doch nicht beißen sollte; das geschah also. Auch gebot er dem Teufel, daß er sollte ausfahren, wenn man St. Ciliar Glöcklein läuten würde; das that der Schalk auch, auf daß er das arme Volk in dem Wahn und Irthum stärkte, das Glöcklein wäre so heilig, daß der Teufel zu seinem Klang ausfahren müßte, und also den Glauben an Christum gar vertilgte.“ (XXII, 1104. ff.) Man vergleiche ferner den Brief Luthers an den Pfarrer Schulze in Belgern vom Jahre 1545, worin sich die Form eines Gebetes befindet, was der Pfarrer nebst dem Credo und Vaterunser mit Handauslegung wiederholt über einen Besessenen sprechen solle. (XXI, 1343. ff.)

So traurig es ist, wenn oft sogar Pastoren meinen, daß leibliche Arzeneien die einzigen Heilmittel für „Besessene“ seien, weil sie dieselben nur für Melancholische halten, so ist doch nicht zu leugnen, daß es oft sehr wichtig ist, außer dem Gebet und Wort auch leibliche Arzeneien gegen Beseßtheit zu gebrauchen. Hierüber schreibt Dannhauer: „Da dieser Feind nur durch leibliche Werkzeuge wirken und die Menschen äffen kann, daher beginnt er mit

zunehmendem und die Feuchtigkeiten in den Menschen mehrendem Monde (was nicht abgeleugnet werden kann) seine Veränderungen in denselben. . . In der Urkirche wendete man einst einen wunderbaren Exorcismus an, welcher ein göttliches Charisma war, wie die Gabe, viele Sprachen zu reden. Wie aber diese heutzutage nicht auf außerordentliche Weise gegeben wird, so auch nicht ein solcher Exorcismus. Es sind aber der ordentlichen Heilmittel drei: 1. Arznei; denn wie jener Feind ohne Werkzeuge nicht wirken kann, er wirkt nehmlich hauptsächlich durch die Feuchtigkeiten des menschlichen Körpers, so muß man ihm vorerst diese Werkzeuge nehmen, was einem Arzte zu überlassen, und worüber Brentius zu Apg. 19. nachzulesen ist. 2. Gebet, was mit der Bedingung geschehen muß: wenn es Gott so gefällig sei. Daher niemand sich vermessen darf, daß er die Austreibung des Teufels gewiß bewerkstelligen werde. 3. Auch der Exorcismus selbst ist anzuwenden, der allerdings auch seine Kraft hat. Aber hierbei ist ein heroischer Glaube nöthig, der auch heutzutage noch nicht ganz verschwunden ist. Was die Exorcisten im Pabstthum seien, ist bekannt, nehmlich Zauberer, und ihre Exorcismen solche Zaubereien, bei welchen sie mit dem Satan unter Einer Decke spielen. Der Teufel stellt sich nur, als fliehe er, um Tausende von Seelen zu gewinnen, er gibt einen Heller um einen Gulden.“ (Theolog. casual. p. 304. 307—309.)

Balduin erklärt u. a., daß auch einem Beseffenen in freien Zeiten das heilige Abendmahl *caeteris paribus* gereicht werden könne. (Tractat. de eas. conse. p. 630. s.) Fecht macht auch darauf aufmerksam, daß dem Beseffenen, wenn er gläubig ist, in lichten Stunden vorzuhalten sei, daß die im Paroxismus vom Satan durch ihn ausgeschäumten Lasterreden und dergleichen ihm nicht zugerechnet würden. (Instruct. pastoral. p. 93.)

Der gründlichste Unterricht, wie Beseffenheit zu erkennen, wie die Erscheinungen dabei zu beurtheilen und wie der Beseffene zu behandeln sei, findet sich in Balduin a. a. O. S. 615—648. und in L. Hartmann's Pastorale ev. S. 1078—1093. Ein höchst merkwürdiges Beispiel teuflischer Beseßung und des in diesem Falle beobachteten Verfahrens findet sich in: „Christian Scriber, Das verlorne und wiedergesundene Schäflein (ein gewisser Peter Otte), 1672“, wovon „Gotthold's Siech- und Siegesbett. Dresden 1835“ einen guten Auszug enthält (Thl. 2. S. 126—137.). Man vergleiche auch: „Nicol. Blumii historische Beschreibung von einem beseffenen Studenten zu Pirna. Leipzig, 1605.“ 4., abgedruckt in Löschner's Unschuldigen Nachrichten, Jahrgang 1716. Ein herrlicheres Beispiel eines glaubensfreudigen Kämpfers wider den Satan dürfte wohl kaum zu finden sein, als das dieses Nic. Blumius, eines sächsischen lutherischen Pfarrers, dem die Behandlung des beseffenen Studenten von Polykarpus Leyser aufgetragen worden war.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefant.)

Pastor Diedrich und der „Antichrist“.

Herr Past. Diedrich schreibt in der „Lutherischen Dorf-Kirchenzeitung“ vom August 1868 wörtlich Folgendes: „Die Missourier haben kürzlich gesagt*): Wer den Pabst nicht als den Antichrist erkennt, den wollten sie für keinen Lutheraner, ja für keinen Christen halten, und Münkeln hat ihnen darüber öffentlich jede Gemeinschaft verweigert. Unser lieber Bruder Brunn hat dennoch (!) die Missourier in Schutz genommen, indem unsere Symbole ohne Zweifel den Pabst als den Antichristen bezeichneten und jeder Lutheraner sich einsältig den Symbolen unterwerfen müsse. Vorweg muß ich erklären, daß mir solche Weise zu beweisen, vor Gottes Angesicht nicht gefällt, denn die Symbole u. s. w.“ Ich will mich nicht weiter dabei aufhalten, daß Past. D. den „Missouriern“ in den Mund legt, was sie nie so gesagt haben, sondern nur bemerken, daß die Missourier den Satz: Wer den Pabst nicht als den Antichristen erkennt, den halten wir für keinen Christen — ebenso entschieden verwerfen, als Past. D. selbst ihn verwirft. Das konnte Past. D. auch wissen. Und wenn Herr Past. D. damit durchaus unzufrieden ist, daß und wie Herr Past. Brunn die Missourier in Schutz nimmt und die Symbole sagen läßt, der Pabst ist der Antichrist, so können wir das nicht helfen. Past. Brunn hat die Wahrheit vertheidigt und Past. D. hätte sein „vor Gottes Angesicht“ weglassen können, Angesichts des zweiten Gebots! — Wenn aber Past. D., nachdem er (wahrscheinlich aus Furcht vor Symbolvergötterung in Preußen!) nachgewiesen oder doch darauf hingewiesen hat, daß die symbolischen Bücher ein menschlich Werk seien und als solches ihre Unvollkommenheiten haben, die „theologische“ Erklärung beifügt: „Ich versichere vor Gott, daß ich dieses nicht sage, weil ich mit etlichem in den Symbolen bewußtmaßen nicht recht stimmte und mir nur eine Hinterthür offen lassen wollte, sondern ich stimme mit ihnen von ganzem Herzen überein,“ so muß man, auch ohne den burschikosen Nachsatz: „und wer mir das nicht glauben will, der läßt es bleiben,“ die Erklärung doch nur für eine zwar ehrlich gemeinte, aber aus Selbsttäuschung hervorgegangene ansehen. Oder wäre es nicht Selbsttäuschung, wenn Past. D. sagt: „Wenn sie“ (die Missourier) „meinen, die Symbole sprächen es als Glaubenssatz aus: der Pabst sei der Antichrist, so ist das, so hingefagt, nicht einmal wahr“ — und gleich darauf hinzufügt: „In den Schmalkaldischen Artikeln nennt Luther den Pabst mit großem Eifer den Antichristen“?! Gehören etwa die Schmalkaldischen Artikel nicht zu den Symbolen? Oder hat Luther darinnen nicht „bekenndend“ geredet? Man lese doch nur den vierten Artikel des zweiten

*) Im Widerspruch zu unsern alten Lehrern (siehe Quenst. S. 1668. A. D.) Man sehe: „Die Evang.-Lutherische Kirche u. s. w.“ von Prof. C. F. W. Walther, p. 121. — Wie leicht ist es doch jetzt in Deutschland, auf die „alten Lehrer“ hinzuweisen.

Theils der Schmalkaldischen Artikel, und wenn man den Satz gelesen hat: „Dies Stück zeigt gewaltiglich, daß er der rechte Endchrist oder Widerchrist sei“ (papam esse ipsum verum antichristum), — so muß man seinen eigenen Sinnen nicht mehr recht trauen, wenn man mit Past. D. sagen will: „Also bin ich nicht berechtigt zu sagen: Die Reformatoren stellen den Glaubenssatz auf: „der Pabst ist der Antichrist“. Aber Past. D. bleibt dabei, man sei zu einer solchen Behauptung nicht berechtigt. „Denn,“ sagt Past. D., „in Glaubenssätzen drückt man sich nicht so aus, daß etwas einmal das Ganze und dann nur ein Theil heißen sollte.“ Aber, fragen wir, geschieht das denn in den Schmalkaldischen Artikeln? Nein, aber „in den Symbolen.“ Und nun kommt die alte Geschichte: „Melanchthon sagt in der Apologie (Art. XV.: „„So wird auch das Pabstthum ein Theil des Reichs des Antichrist sein, wenn es menschliche Gottesdienste so vertheidigt, daß sie rechtfertigen.““ Past. D. citirt zwar nicht wörtlich, aber sein Citat soll gelten. Wo steht denn nun in den „Symbolen,“ daß der Pabst ein Stück des antichristlichen Reichs sei? Denn so müßte der Pabst doch genannt werden, wenn Past. D.'s Beweisführung richtig sein sollte. Es muß doch selbst Past. D. zugeben, daß Luther in den Schmalkaldischen Artikeln von einem Antichrist (vom Pabste) redet, an welchem die in der heil. Schrift gezeichneten Merkmale ohne Ausnahme zusammentreffen, Melanchthon dagegen in das Reich desselben Alle hineinrechnet, die seiner, des Antichrists, Art sind und von seinem Geiste getrieben werden. Wie kann man nun daraus den Schluß ziehen: Ergo, stellen die Symbole nicht als Glaubenssatz auf: Der Pabst ist der Antichrist?!

„Also besser den Mund nicht so voll nehmen!“ sagt Past. D. den Missouriern. Merkwürdig, wenn wir Missourier uns auf des Herrn Geheiß vom Herrn den Mund füllen lassen, so sagen uns lutherische Theologen: „Ihr müßt den Mund nicht so voll nehmen.“ — Oder lehren, bekennen, vertheidigen wir was Anderes als das, was Gott in Seinem Worte uns geoffenbaret hat? Wenn wir nach Luthers Rath „das Maul aufthun,“ und reden, wie Luther geredet hat und wie Melanchthon geredet hat (NB. Melanchthon sagt vom Pabste: „Diese Definition, welche sich auf die rechte Kirchen gar nicht, aber auf des römischen Pabsts Wesen wohl reimet, findet man nicht allein in der Canonisten Büchern, sondern Daniel der Prophet malet den Antichrist auf diese Weise Ap. C. Art. VII. et VIII.), — so sagt man uns: Den Mund nicht so voll nehmen, ihr Missourier; Luther und Melanchthon reden nicht so wie ihr!

Past. D. wird freilich einwenden: Das sage ich nicht; ich sage blos: Wenn Luther und Melanchthon auch so reden wie ihr (denn „auch Melanchthon nennt in seinen andern Schriften den Pabst frischweg den Antichrist“), so verstehen sie darunter nicht, was ihr darunter versteht. Und der Beweis dafür? Past. D. sagt: „Luther ließ es auch zu, daß Melanchthon den Pabst in seiner Unterschrift in den Schmalkaldischen Artikeln als obersten Bischof

annehmen wollte, wenn derselbe nur nach menschlichem Rechte solch Amt beanspruchen möchte“ — d. h. doch, wenn der Pabst aufhören wolle Pabst zu sein — oder nicht? — „und Luther nennt den Pabst sammt den Türken und andern Irrlehrern zusammen Antichristen. Also bin ich nicht berechtigt zu sagen: die Reformatoren stellen den Glaubenssatz auf: Der Pabst ist der Antichrist.“ Das ist ein Schluß wie der: Ich bin nicht berechtigt zu sagen: Judas wird von Luther der Verräther genannt; denn alle falschen Christen, die ähnliche Gesinnung haben wie Judas, werden von Luther zusammen Verräther genannt — ergo stellt Luther nicht den Glaubenssatz auf: Judas ist der Verräther. — Past. D. selbst bekennt: „Ich für meine Wenigkeit habe, wie schon gesagt, seit langen Jahren alles scheinbare Christenthum, welches in Versessenheit auf eigne Herrlichkeit und Vortrefflichkeit (sei es in der Intelligenz oder in der Praxis) von den Seelen andächtige und kindlich einfältige Huldigung begehrt, für Antichristenthum gehalten, und außerdem das Pabstthum als den Matador unter allen andern.“ Nun gut, wenn das Pabstthum der Matador unter allen andern Antichristen ist, dann ist der Pabst doch wohl auch der Antichrist? Weit gefehlt, ihr Missourier! Denn einmal sind das nur die „historischen Betrachtungen“ Past. D.’s „gewesen,“ die er für richtig hielt, „aber keinem andern bei Gefahr seiner Seligkeit aufdrängte. Man betrachtet sich das so, und es ist das Leidwesen so vieler Theologen, auch Past. D.’s, daß wir Missourier nicht auch „so betrachten,“ sondern immer gleich mit Gottes Wort und dann auch mit den „Symbolen“ solche Betrachtungen messen und (da sie ja „lehren“ sollen) dieselben nach Befund entweder verwerfen oder „aufdringen.“ Was sollte daraus werden, wenn man in der Gegenwart mit allen „kirchlichen Fragen“ solchen Ernst machte. „In der That, es wäre das eine weiter und tiefer greifende Umwälzung als eine Revolution, oder als die Veränderung der demokratischen Regierungsform in die monarchische, oder als die Aufhebung der Sklaverei in einem Lande nach sich ziehen würde,“ sagt auch ein „Pabst-ritter“ mit Rücksicht auf eine andere „kirchliche Frage“.*). — Und dann, obgleich auch Past. D. sagt: „Wollte einer den Antichristen in den Republikanern oder dergl. sehen, so würde ich wohl urtheilen, daß der von Christo Nichts versteht“ — muß man nur bedenken, daß Past. D. „urtheilt,“ gerade so, wie er betrachtet. Weder seine Betrachtung noch auch sein Urtheil drängt er Jemanden auf: Und das finde ich sehr lobenswerth. Denn daß der kein Christ sein soll (nach Past. D.’s Urtheil: „er versteht ja Nichts von Christo!“), der „den Antichristen“ in den Republikanern sieht, dies „Urtheil“ wird zwar sehr schön, aber doch etwas unklar motivirt: „Sintemal der rechte Antichrist immer möglichst conservativ und gut gestiefelt (organisirt) einhersteigen wird, an’s monarchische sich anlehnt, weil er selbst etwas monarchisches ist. Republiken sind Blumen und Sträucher, aber Monarchieen sind Bäume und der Antichrist will doch in den Himmel wachsen. Das Antichristenthum ist

*) Siehe Prof. G. Frischel’s „Bücherthesen.“

das Cultus-Departement des Fürsten dieser Welt — mit *itio in paters*." — Also noch einmal, wie schön, wie tröstlich ist es, daß Herr Past. D. mit seinen „Betrachtungen“ und „Urtheilen“ nicht bitteren Ernst macht. Es muß das für ihn selbst ein sanftes Ruhefissen sein. Denn „seit den politischen Umwälzungen bin ich, das will ich schließlich bekennen, etwas bedenklicher (sic!) gegen meine frühere“ (oben mitgetheilte) „Anschauung geworden; nicht als ob Luthers und meine frühere falsch wären“ (das ist gut und schön gesagt!), „sondern ob dieser bisherige Pabst in dieser Gestalt immer der Matador bleiben müsse.“

Past. D. macht den Leuten Angst mit solchen Sätzen; er fühlt das selbst und beruhigt darum auch die Gemüther alsbald und sagt: „Ich bin's zwar ganz zufrieden, daß er's wie bisher bleibe, weil die Erde für ihr inneres Feuer doch wo ein Loch behalten muß.“ Der Pabst also das Loch der Erde für ihr inneres Feuer! Dabei läßt sich manche „Betrachtung“ anstellen. Aber Past. D. geht weiter. „Ich sehe,“ sagt er, „daß heute andere noch klüger sind als er“ (der Pabst), „ich erinnere nur an N. III. und an Hengstenberg, jeder in seiner Art.“ Also, entweder Napoleon oder Hengstenberg. Ist das entschieden, dann ist der Antichrist da. „Ein Mann Pabst und Kaiser zugleich, der im Namen Gottes das als Religion beföhle, was der Kaiser will, und was die Kammern zuvor beschließen mußten: wie groß würde dann die Knechtschaft der Welt werden! Könnte dann noch ein Christ athmen?“ Man sieht, die „Betrachtungen“ in der Studirstube erhaben über den Jammer der Erde. Da vergift man, daß der Pabst nicht nur behauptet hat, seine Macht sei „verglichen mit der der weltlichen Machthaber, wie die Sonne, das große Licht des Tages, gegenüber dem Monde, dem kleinen Lichte der Nacht; — sondern daß er es auch wirklich so weit gebracht hat, daß große Reiche ihm Tribut zahlten, die Mächtigsten der Erde ihm den Steigbügel halten und die deutschen Kaiser vor ihm sich beugten; man vergift, daß der Pabst Engeln und Teufeln gebietet, daß er nicht blos im „Namen Gottes befiehlt,“ sondern auch vorgibt, er sei Gott oder Christi Statthalter auf Erden; man vergift die Noth der Kinder Gottes (die wirklich schon vor dem zu erwartenden Antichrist: „Napoleon III. oder Hengstenberg“ auf ihnen lastete und lastet), aus welcher heraus sie ängstlich und doch im gläubigen Vertrauen rufen: „Erhalt' uns Herr bei deinem Wort und steur' des Pabsts und Türken Mord,“ und vergift, daß es nicht des Pabstes Schuld ist, daß noch „ein Christ athmen“ kann.

Aber man vergift nicht allein bei solchen „Betrachtungen,“ man denkt auch. Und denkt man sich Napoleon III. oder gar Hengstenberg als Kaiser und Pabst zugleich, nun, da kann einem schon der Athem ausgehen, noch ehe diese Pabstkaiser uns an der Kehle gefaßt haben.

Wie stimmt Past. D. aber auch sonst in seinen „Betrachtungen über das Pabstthum“ mit den Symbolen! Er hat seit langen Jahren alles scheinbare Christenthum u. s. w. für Antichristenthum gehalten, und außerdem „das

Papstthum als den Matador unter allen andern, und dies letztere darum, „weil es da, ohne eigentlich Religion (Gott oder Gottesdienst, 2 Thess. 2.) zu sein, doch mit viel Ceremonien getrieben wird, dabei sich Jeder mancherlei Gutes und minder Gutes denken kann“ (O weh! schon wieder Betrachtungen!). „Die Ceremonien erinnern manchmal an Christum, man duldet allerlei, man unterhält die Volksmassen, schmeichelt dem Corporationsgeiste, was die Liebe zur „Kirche“ ergibt, man treibt viele „gute Werke“ — und die Kirche ist großartig, ein über alle Welt gehendes geistlich-leibliches irdisches Reich.“ Also, das ist's, was gegen das Papstthum zu sagen ist? sonst nichts?! Und das „Scheinchristenthum“ im Papstthum ist nicht eigentlich „Religion?“ Was denn? Melancthon sagt: „Und was darf die öffentliche Sache vieler Worte? Wenn die Widersacher diese Gottesdienste“ (nämlich die obigen Ceremonien Past. D.'s) „also vertheidigen, als seine Werke, dadurch man Vergebung der Sünde und Seligkeit verdienet, so richten sie öffentliche antichristliche Lehre und Reich an. Denn das Reich Antichristi ist eigentlich ein solcher neuer Gottesdienst. — — Also wird das Papstthum auch ein Stück vom Reich Antichristi, so es lehrt durch Menschengesetz Vergebung der Sünde zu erlangen und Gott versöhnen. — — Und wir können uns nicht genugsam wundern, daß die Widersacher wider alle Schrift der Apostel, wider das Alte und Neue Testament lehren dürfen, daß wir durch solche Gottesdienst sollen ewiges Heil und Vergebung der Sünden erlangen. Denn was ist das anders, denn wie Daniel sagt: Gott ehren mit Gold, Silber und Edelmstein, das ist, halten, daß Gott uns gnädig werde durch mancherlei Kirchenschmuck, Fahnen, Kerzen, wie denn unzählig sein bei solchen Menschenfäzungen.“ (Apol. C. Art. XV.)

Doch wir dürfen es wirklich nicht gar zu genau nehmen mit den einzelnen „Betrachtungen“ in Past. D.'s Artikel. Wir wollen auch nicht vergessen, daß derselbe gegen die Missouriier geschrieben ist. Da braucht man nicht erst jedes Wort in der Furcht Gottes zu erwägen. Sind die Missouriier doch Leute, die den Papst für den Antichrist erklären und dabei behaupten, mit dieser Erklärung auf Gottes Wort und den Symbolen zu fußen; lassen sich diese Missouriier doch auch weder „die liebenswürdige Erscheinung“ des jetzigen Inhabers des päpstlichen Stuhls, noch durch die „drohenden Gestalten“ eines Napoleon III. und Hengstenberg's von ihren Erklärungen ab, und in allerlei erbauliche (?) Betrachtungen und Gedanken hinein-drängen. Was Wunder darum, wenn diese „Buschmänner“ etwas hart behandelt werden. Deshalb sagt auch Past. D.: „Sonderbar ist's, daß die Missouriier zugleich dafür streiten, daß der Antichrist selig werden könne, worüber sich Past. von Rohr entfetzt.“ Das Mißfallen Past. D.'s das Entsetzen des Past. von Rohr, sollte doch den Missouriiern Grund genug sein, das Mißfallen und Entsetzen Erregende abzuthun. Aber nein, sie streiten sogar dafür; dafür also, daß der Papst selig werden könne! — Es wird doch

wohl erlaubt sein zu fragen, mit wem denn die Missourier darüber gestritten haben? Wer unter unsern pabstretenden Gegnern hat denn je behauptet, daß alle Päbste verdammt sein müßten? Wenn wir aber sagen (zum Preise der göttlichen Gnade!), daß Einer, trotzdem er dazu verdammt gewesen ein Pabst zu sein, selig werde, wenn er sich in seiner letzten Stunde im Glauben an den Herrn Jesum hält, — findet das Past. D. auch sonderbar? Man höre: „Freilich klingt's sonderbar, daß der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens (nach 2 Thess. 2.), als solcher auch selig oder wie die Missourier selber sagen, „„das auserwählte Rüstzeug des Teufels““ werden soll.“

So steht wörtlich und buchstäblich in der „Dorf-Kirchenzeitung.“ Solche elende Leichtfertigkeit darf man den Missouriern gegenüber ungestraft zeigen. Es ist aber eine Lüge, wenn man uns nachsagt, wir lehrten, daß der Pabst als solcher, als der Mensch der Sünde u. s. w. selig werde. Und der ganze unsinnige Satz, wie er oben mitgetheilt ist, wird dadurch nichts besser, daß er Veranlassung wird zu einem Ausfall gegen Huschke, und zu dem Endurtheile Past. D.'s über die Missourier, darin er sagt: „Nein, nun halte ich von ihnen (den Missouriern) mindestens nicht besser, denn sie haben redliche Seelen, welche beim „„Antichrist““ an Hölle und Verdammniß denken (nach Thess. 2.), und nicht so spiegelsechten können, über ihr Spiegelsechten für Unchristen erklärt.“

Ist's denn wahr, daß die Missourier den für einen Unchristen erklären, der nach 2 Thess. 2. beim Antichrist an Hölle und Verdammniß denkt? Nein, so dumm sind sie denn doch nicht, auch nicht so leichtfertig, von dem, der beim „Antichrist“ an Republikaner u. dgl. denkt, zu „urtheilen,“ daß er nichts von Christo verstehe; aber sie erlauben sich der „gesunden Theologie“ und des „nüchternen Verstandes“ wegen dem Theologen gegenüber ihre starken Zweifel auszusprechen, der nach 2 Thess. 2. beim „Antichrist“ an — — Napoleon III. oder Hengstenberg denkt.

Möge das Herrn Past. D. zu bessern „Betrachtungen“ veranlassen. —

Hic. Dr. E. Preuß.

Bis vor einigen Wochen machten hier Berichte aus Berlin über Licenciat Dr. Eduard Preuß, Docent an der Universität und Oberlehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, in deutschen und englischen politischen, sowie in römisch-katholischen Blättern die Runde, welche gewiß viele unserer Leser nicht weniger, als uns, mit tiefstem Leid, ja, mit Entsetzen erfüllten. Darin wurde nehmlich theils die Vermuthung ausgesprochen, theils positiv behauptet, daß der Genannte sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht habe und, um sich criminalistischer Verfolgung zu entziehen, nach America entwichen sei. Erschien es uns jedoch schon verdächtig, daß hier die Berichte nur von politischen, meist dem Christen-

thum feindlichen, und von papistischen Organen verbreitet wurden, deren Darstellung sich auf Artikel in antichristlichen politischen Zeitungen in Deutschland, namentlich in der „Protestantischen Kirchenzeitung“ von Berlin, dieser fanatischen Feindin alles positiven Christenthums, als auf ihre Quelle zurückführen ließ, so sträubte sich unser christliches Gefühl noch mehr, den Berichten ohne weiteres Glauben zu schenken, da es ein Mann, wie Preuß, war, über den diese entsetzlichen Gerüchte in Umlauf gesetzt wurden. *) Herr Dr. Preuß ist nemlich nicht nur der verdienstvolle Herausgeber des Examen Concilii Tridentini von Martin Chemnitz, des Compendium theologiae positivae von J. W. Baier und der Loci theologici von Johann Gerhard, er hat auch mehrere theologische Schriften selbst ausgearbeitet, welche wahre Edelsteine in der theologischen Litteratur unserer Zeit sind. Wir nennen hier nur die zwei: „Die römische Lehre von der unbefleckten Empfängniß aus den Quellen dargestellt und aus Gottes Wort widerlegt. Berlin bei G. Schlawiech. 1865,“ und: „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Aus der heil. Schrift dargelegt. Ebendasselbst. 1868.“ Die erste dieser Schriften ist anerkannt das Beste und Gewaltigste, was über den Gegenstand derselben in älterer und neuerer Zeit geschrieben worden ist, und zeugt ebenso von der gründlichen Gelehrsamkeit, wie von der ausgezeichneten exegetischen Tüchtigkeit des Verfassers. Sie ist unwiderleglich, für die Gegner, bei aller classischen Ruhe der Polemik, vernichtend; daher es ja freilich nicht Wunder nehmen kann, wenn römisch-katholische Blätter die Berichte der Ungläubigen über einen solchen Gegner, wie Preuß, mit Heißhunger verschlangen und mit triumphirender Freude zu verbreiten suchten. Die zweite der angeführten Schriften ist außer Zweifel das Vortrefflichste, was über die Rechtfertigung in diesem Jahrhundert geschrieben worden ist. Sie gibt in meisterhafter Weise den Kern der biblisch-lutherischen Theologie und bekundet auf jeder Seite den durch die Schule der Anfechtung hindurch gegangenen erfahrenen wahren Christen.

Bei diesem uns bekannten Stande der Sache mußte ja freilich in uns der Gedanke entstehen: Sollte dieser theure Mann nicht vielleicht unschuldig und nur das Opfer einer christusfeindlichen Intrigue sein, eines Truggewebes, darum über ihn gesponnen, damit man sich seines gewaltigen Zeugnisses für die ewige alte Wahrheit und wider alle Formen des neuen Irrthums durch einen tödtlichen Schlag auf immer entledige? Der Sache auf den Grund zu kommen, drang uns nicht nur die Liebe eines Bruders zu einem theuren Bruder, die Dankbarkeit gegen einen schon früher, wie wir wußten, viel geschmähten Zeugen der Wahrheit, die Sorge für die Kirche und die Ehre Gottes, wir erhielten dazu auch specielle Veranlassung dadurch, daß wir mit Herrn Dr. Preuß persönlich zusammengeführt wurden.

*) Später hat man uns gesagt, daß auch die hiesige Reformirte Kirchenzeitung so unvorsichtig gewesen ist, den Berichten über Dr. Preuß zu glauben und denselben in ihren Spalten Verbreitung zu geben.

Um so sicher, als möglich, zu gehen, wendeten wir uns officiell als allgemeiner Präses unter dem 20. Januar d. J. an den Hochwürdigen Herrn Generalsuperintendenten Dr. Büchsel in Berlin, die gewesene nächsthöchste kirchliche Behörde und den gewesenen Beichtvater des Dr. Preuß, der nicht nur an Ort und Stelle wohnend und vermöge seiner amtlichen Stellung mehr, als irgend jemand, im Stande sein mußte, unwidersprechlich gewissen Aufschluß über die Quelle und Bedeutung des Gerüchtes zu geben, sondern der auch drüben und hüten in dem Rufe eines gewissenhaften christlich-erfahrenen Kirchenbeamten steht.

Noch ehe wir jedoch die Antwort auf unsere Anfrage erhalten hatten, kam ohne unser Suchen Nro. 29 der sogenannten „Kreuz-Zeitung“ aus Berlin von diesem Jahre, welche bekanntlich das namentlich von Christlich-Gesinnten gelesenste politische Blatt Preußens ist, uns zu, worin öffentlich bezeugt wird, daß alles, was man Herrn Dr. Preuß vorwerfen könne, allein darin bestehe, daß er sich vor Jahren einige Male gegen seine Schüler in unschicklich vertraulicher Weise benommen habe, daß aber dies von seinen theologischen Gegnern dazu benutzt worden sei, allerlei greuliche Gerüchte über ihn auszusprenken, ja, ihn zum Verbrecher zu stempeln, wodurch ihm eine fernere erfolgreiche öffentliche Wirksamkeit in der Schule und an der Universität unmöglich gemacht worden sei (nach dem alten Erfahrungssatz: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret,“ d. i. Verleumde nur frech, es bleibt immer etwas hängen, wenn auch die Unschuld des Verleumdeten erwiesen wird), daher er freiwillig seine Aemter niedergelegt habe und auf Rath von Freunden, obwohl widerstrebend, nach America übergesiedelt sei. Es heißt hierüber in der genannten „Kreuz-Zeitung“ unter dem 3. Februar d. J.: „Der Hic. Dr. Preuß hierselbst hat vor einigen Wochen seine Entlassung genommen als Gymnasiallehrer und als Docent an der Universität. Es geschah das, so viel mit Sicherheit bekannt geworden, in Folge von Conflicten, in welche er gerathen war durch allerlei dunkle Gerüchte, die über ihn verbreitet worden waren. Er ist dann nach America gegangen, weil — wie man uns von unterrichteter Seite mittheilt — er überzeugt worden war, daß er so vielen Widersachern gegenüber sich in der Heimath nicht mehr halten könne. In Folge dessen haben verschiedene Blätter, welche Gegner der Richtung des Dr. Preuß in der theologischen Wissenschaft sind, die schwersten Anklagen gegen ihn verbreitet, als ob er scheußliche Verbrechen begangen hätte; ja die Behörden sind in der Presse beschuldigt worden, daß sie einen Verbrecher absichtlich ins Ausland hätten entkommen lassen. So stellte namentlich auch die hiesige ‚Protestantische Kirchenzeitung‘ — Organ des Protestantenvereins — die Sache dar. Dies ist un wahr. Allerdings hat Dr. Preuß, der übrigens ein sehr begabter Lehrer war, sich — wie wir erst bei diesem Anlaß erfuhren — im Verkehr mit Schülern früher einige Male auf tadelnswerthe und durchaus unschickliche Weise benommen; aber von irgend einer Handlung, die

strafrechtlich zu verfolgen wäre, ist der Behörde trotz angestellter Nachforschungen nichts bekannt geworden, so daß dieselbe, nachdem Dr. Preuß die Entlassung genommen, keinerlei Grund hatte, die Angelegenheit zu verfolgen.“

Da auch Hengstenberg, als dessen Gegner Dr. Preuß in seiner letzten Schrift von der Rechtfertigung wenigstens indirect aufgetreten war, als Zeuge gegen Dr. Preuß genannt worden war, so bemerkt die „Kreuz-Ztg.“ noch: „Professor Hengstenberg hat erklärt, zweierlei stehe fest, zuerst, daß von groben, schmutzigen Dingen nicht die Rede sein könne, daß nichts vorliege, was unter den Paragraphen des Strafgesetzbuchs falle. Dann, daß seit 2½ Jahren, wo Dr. Preuß durch den Herrn Director Ranke auf böse Gerüchte aufmerksam gemacht und zur Vorsicht gemahnt wurde, derselbe sich im Verkehr mit der Jugend stets auf das Zurückhaltendste benommen habe.“ Ueber die Auswanderung des Herrn Dr. Preuß sagt die „Kreuz-Ztg.“: „Der Gedanke, nach America zu gehen, ist nicht bei Dr. Preuß zuerst entstanden, sondern von außen an ihn gekommen, und nur widerstrebend hat er sich ihm gefügt. Er ist ausgegangen von wohlwollenden Männern, welche von der Ansicht geleitet wurden, daß er hier keine Zukunft habe, eine solche sich aber bei seinen trefflichen Gaben und Kenntnissen in America leicht bereiten würde. So viel haben wir durch sorgfältige Nachfragen über diese traurige Angelegenheit erfahren können. In eine Erörterung der Nachrichten und Urtheile einzutreten, die von manchen Blättern theils leichtfertig, theils böswillig verbreitet worden sind, halten wir uns nicht für berufen.“

Kurz darauf erschien ein Eingefandt in derselben Zeitung mit 22 Unterschriften, welches, wie folgt, lautet: „Erklärung. Mit Bezug auf den Artikel in Nr. 29 dieser Zeitung drängt es uns, öffentlich durch unsere Namensunterschrift die Liebe und Anerkennung auszusprechen, die wir dem Herrn Hc. Dr. Preuß schulden. Wir sind theils längere, theils kürzere Zeit, ein paar von uns seit dem Beginn seiner Lehrthätigkeit hier in Berlin auf der Schule oder auf der Universität oder auf beiden Anstalten seine Schüler gewesen und sind in dieser ganzen Zeit von ihm mit einer Treue, Aufopferung und Umsicht unterrichtet worden, wie von wenig Anderen. Wir verdanken ihm in wissenschaftlicher Hinsicht sehr viel und sind von ihm auch stets auf den Weg der peinlichsten Gewissenhaftigkeit und Lauterkeit vor Gott und den Menschen hingewiesen worden. So vermiffen wir ihn und seinen fördernden Unterricht jetzt täglich schwer.“

Am 9. März d. J. erhielten wir endlich auch die Antwort auf unsere an den Generalsuperintendenten Herrn Dr. Büchsel in Berlin gerichtete Anfrage. Wir geben die ganze Antwort auf unsere officiële Anfrage ihrem Wortlaut nach in der Voraussetzung, damit nicht indiscret zu verfahren, da das Schreiben mit dem Siegel der Generalsuperintendentur versehen den Charakter eines öffentlichen amtlichen Documentes hat. Es lautet, wie folgt:

„Berlin den 10. Febr. 1869. — In Folge Ihres Schreibens vom 20. Jan. a. e. theile ich Ihnen mit, daß der Licenciat Dr. Preuß seine Aemter als Oberlehrer am Gymnasio und bei der hiesigen Universität freiwillig niedergelegt hat. Seine Gegner, die ihn schon lange wegen seiner entschiedenen theologischen und politischen Richtung gehaßt haben, haben Beschuldigungen gegen ihn erhoben, die ihn veranlaßt haben, das Vaterland, wie ich meine, in übereilter Weise zu verlassen. *) Das alles geschah so ganz unerwartet und verlief so sehr schnell, daß ich den Dr. Preuß nur einmal habe auf kurze Zeit sehen und sprechen können. Man hat ihn beschuldigt, daß er im Umgange mit seinen Schülern vor etwa zwei Jahren sich Vertraulichkeiten erlaubt habe, die dem Lehrer nicht geziemen. Von seinen Feinden werden die dunkeln Gerüchte so weit ausgedehnt, daß man ihn zum Verbrecher stempeln möchte. Durch seinen plötzlichen Abgang hat er selbst der Verleumdung Thür und Thor geöffnet. Er hat Jahre lang meine Kirche sehr fleißig besucht und sich ungewöhnlich oft zum Sacrament gehalten. Ueber seinen sittlichen Wandel ist mir nie etwas Nachtheiliges zu Ohren gekommen. Er lebte mit seiner braven Mutter in stiller Zurückgezogenheit. Seine schönen und reichen Kenntnisse und seine ausgezeichnete Begabung als Lehrer waren allgemein anerkannt. Ich habe kürzlich noch Gelegenheit gehabt zu hören, mit welcher Dankbarkeit und Liebe viele seiner Schüler seiner gedenken. Meine persönliche Ueberzeugung geht dahin, daß ich glaube, Sie bitten zu dürfen, Sich seiner anzunehmen und ihm die Wege zu öffnen, seine Gaben und Kräfte im Dienste der Kirche zu verwenden. †) Sollte sich eine Gelegenheit dazu finden, so bitte ich, ihm meine herzlichsten Grüße zu sagen. Ihr zc.

Dr. Büch sel."

*) Auch wir glauben, daß es ein Act der Uebereilung war, als Herr Dr. Preuß den Wuthangriffen seiner Gegner sogleich wich, seine Aemter niederlegte und auswanderte. Der theure Mann war aber offenbar von dem unerwartet über ihn hereingebrochenen Sturme so sehr in Bestürzung gerathen, daß er sich leicht durch wohlwollende Freunde dazu verleiten ließ und einem irre gemachten Gewissen folgte, um der Kirche, wie er meinte, einen unnöthigen Kampf um seine Person zu ersparen und weil er in einer Stadt wie Berlin nicht ferner im Segen wirken zu können wähnte, nachdem er der Gegenstand so greulicher Anklagen geworden war. Er bedachte in den ersten Augenblicken der Aufregung nicht, daß er durch sein Weichen den Feinden die erwünschte Gelegenheit geben werde, ihn nur um so mehr zu verdächtigen. W.

†) Diese Bemerkung des Herrn Generalsuperintendenten ist um so wichtiger, da wir in unserer Anfrage, erschreckt durch die gelesenen erschrecklichen Anklagen in den Blättern, unser entschiedenes Bedenken darüber ausgesprochen hatten, ob Herr Dr. Preuß, nachdem man ihn so geschändet habe, je wieder in einem kirchlichen Amte thätig sein könne. W.

Dies die Antwort.

Besorgt, wie wir waren, es dürften in dem begehrten und erhaltenen Entlassungs=Document von den Behörden selbst Anklagen oder doch Bedenken gegen Herrn Dr. Preuß erhoben worden sein, haben wir denselben um Einsicht in dasselbe gebeten. Derselbe hat nun nicht nur dieses Document im Original, sondern auch sein Supplik um Entlassung, in Folge dessen er dieselbe erhielt, übergeben und zu irgend welchem uns ersprießlich scheinenden Gebrauche überlassen. Beide Schreiben erlauben wir uns daher hier ebenfalls mitzutheilen, da Herr Dr. Preuß von jetzt an durch Gottes wunderbare Fügung unserem lieben America angehört.

Der Wortlaut des Supplik ist folgender:

„An das h. Kgl. Provinzialschulkollegium der Provinz Brandenburg. — An ein hohes Königlich Provinzialschulkollegium wage ich folgende ehrfurchtsvolle Bitte zu richten: Der heftige Sturm, der sich aus Anlaß meiner letzten Schrift in den öffentlichen Blättern gegen mich erhoben hat, ist zugleich das Signal zu einer Menge von Beschuldigungen geworden, welche privatim an den Herrn Director gelangt sind. Unter diesen Umständen würde mein Verbleiben an dem Kgl. Friedrich=Wilhelms=Gymnasium der Anstalt mehr schaden als nützen. Deshalb bitte ich ein h. Königlich Provinzialschulkollegium mich meines Amtes als Oberlehrer hochgeneigtest entbinden zu wollen. E. hohen Königl. Provinzialschulkollegio gehorsamster Preuß, Oberlehrer a. Kgl. Friedrich=Wilhelms=Gymnasium. 105 Lützow=Strasse. Berlin 14. December 1868.“

Die Antwort war:

„Berlin, den 21sten December 1868. S. 9153. — Indem wir Ew. Wohlgeboren Erklärung, Ihr Amt als Oberlehrer an dem Königl. Friedrich=Wilhelms=Gymnasium hierselbst niederzulegen, welche uns von dem Herrn Direktor Dr. Ranke unterm 15ten d. Mts. vorgelegt ist, annehmen, entlassen wir Sie hierdurch aus Ihren dienstlichen Geschäften mit der Bemerkung, daß die Niederlegung des Amtes auch den Verlust der Pensionsberechtigung zur Folge hat. Königl. Provinzial=Schul=Collegium. Reichenau.“

Wir können nicht schließen, ohne die Hoffnung, ja, die Ueberzeugung auszusprechen, daß es sich hier wieder an der feindseligen Welt bewahrheitet hat, was Joseph zu seinen Brüdern sprach, die ihn nach Aegypten verkauft hatten: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er that, wie es jetzt am Tage ist.“ 1 Mos. 50, 20. —

Nachdem wir Vorstehendes bereits geschrieben hatten, erhielten wir von einem Mann von europäischem Gelehrtenrufe in Berlin noch ein, Herrn

Dr. Preuß betreffendes Schreiben vom 13. März. Des Schreibers Namen zu nennen, haben wir zwar nicht die Erlaubniß, jedoch glauben wir nicht indiscret zu verfahren, wenn wir aus jenem Schreiben hiermit wenigstens Folgendes mittheilen:

„Ich habe zwar nicht die Ehre, Ihnen persönlich oder brieflich bekannt zu sein. Indessen vielleicht haben Sie von meinem Namen gehört und jedenfalls wage ich, wenngleich Ihnen gänzlich unbekannt, mich an Sie zu wenden in Sachen des Dr. E. Preuß, der, wie ich höre, jetzt bei Ihnen weilt.

„Sie wissen, auf welche Weise Dr. Preuß von hier vertrieben worden ist und welche Gerüchte ihm nachfolgten. Ich gehöre nicht zu den besondern Bekannten des Dr. Preuß noch zu den Anhängern seiner religiösen Richtung. Ich bin vollkommen unparteiisch und habe nur das höchste Interesse, daß Gerechtigkeit geübt werde. Ich habe mich bis jetzt an keiner Erklärung weder für noch gegen Dr. Preuß betheiligt. Aber Ihnen gegenüber, der Sie den hiesigen Verhältnissen fern stehen, fühle ich mich verpflichtet, einige Aufklärung zukommen zu lassen.

„Was die Lehrthätigkeit des Hrn. Dr. Preuß betrifft, so war derselbe ausgezeichnet, reich an Wissen aller Art, eifrig und gewissenhaft. Er hatte ein außerordentliches Interesse an der Förderung seiner Schüler. Ich bestätige hierin die allgemeine Stimme.

„Was die Anschuldigung eines unsittlichen Lebenswandels und namentlich sein Verhältniß zu seinen Schülern betrifft, so erlaube ich mir, Sie auf dreierlei aufmerksam zu machen.

„1) Die Untersuchung, wenn man es so nennen darf, ist außerordentlich leidenschaftlich geführt worden. Sie ging aus von Juden und Gegnern des gläubigen Christenthums und wurde seit Jahren auf die gehässigste Weise betrieben, in der ausgesprochenen Absicht, Dr. Preuß, der einen bedeutenden Einfluß ausübte, aus seiner Stellung zu vertreiben und dadurch die Zwecke einer ultra-liberalen kirchlichen Richtung zu fördern. Hätte nicht diese Absicht geherrscht und hätte nicht Dr. Preuß durch seine Bücher über die unbefleckte Empfängniß und die Rechtfertigung den Haß gegen sich gesteigert, so hätte man keine Anschuldigung gegen ihn erhoben, sondern sich auf heimliche Verdächtigungen beschränkt.

„2) Der Staatsanwalt hat die ihm mitgetheilten Anschuldigungen amtlich untersucht und keinen Grund zu irgend einem Einschreiten gefunden. Dr. Preuß ist nach der Katastrophe noch lange genug hier geblieben, um, wenn er im Geringsten schuldig war, vor Gericht gezogen zu werden.

„3) Der Hauptzeuge gegen Dr. Preuß ist in sittlicher Beziehung wenig zuverlässig. Er soll seine Aussagen in letzter Zeit wesentlich geändert haben.

„Dergleichen ich von der ganzen Angelegenheit grundsätzlich fern geblieben bin, habe ich das Obige doch zuverlässig erfahren. Unter seinen unmittelbaren Schülern hat Dr. Preuß neben den schon erwähnten Gegnern immer viele begeisterte Anhänger gehabt, die ihm auch jetzt noch treu sind. Sie gehörten zu den zuverlässigsten Characteren. Seine Schüler waren in zwei Classen gespalten, von denen die feindliche, durch äußere Umstände unterstützt, ihren Sieg durchgesetzt hat.

„Dies, hochverehrter Herr, erlaube ich mir, Ihnen mitzutheilen. Benutzen Sie den Inhalt meiner Erklärungen, wie es Ihnen gut dünkt. Zu ihrer Beglaubigung habe ich mich Ihnen genannt. Daß mein Name öffentlich genannt werde, wünsche ich nicht.“

In dem diesjährigen April-Heft der „Monatschrift für die ev.=luth. Kirche Preußens, herausg. von E. Behrends“ finden wir noch folgende Notiz: „Die protestantische Kirchenzeitung gesteht zwar, daß es jeder Partei beegne, unwürdige Subjecte sich angehängt zu sehen, dennoch gibt sie zu verstehen, daß das Volk so unrecht nicht habe, wenn es eine Verwandtschaft mit Orthodorie und groben Fleischesünden annehme. Und die gleichviel ob wahren oder falschen Gerüchte von solchen werden mit Eifer gesammelt. Lic. Preuß und Herr v. Zastro in Berlin, P. Hermant im Nassauischen sollen hervorragende Orthodore sein und sich mit unnatürlichen Lastern besleckt haben. Nun sind das zwar Lügen in Bezug auf Preuß; indeß immerhin Lügen, welche durch den verkehrten Rath seiner Freunde zum Auswandern nach Amerika einen starken Schein von Bestätigung erhalten haben“ &c.

W.

Freier Staat und gebundene Kirche.

Unter dieser Ueberschrift enthält die „Allgem. Ev.=Luth. Kirchenzeitung“ einen Artikel, woraus wir Folgendes mittheilen:

„Als im Herbst 1853 in Baiern die protestantische Generalsynode gehalten ward, da berichteten öffentliche Blätter, der königliche Regierungscommissär Freiherr von Nothenhan habe bei der Eröffnung derselben u. a. ausgesprochen, „daß es das Wesen unserer protestantischen Kirche erfordere, mit dem Staat eng verbunden zu sein und in dem König, in dessen Namen das Episkopat unserer heiligen Kirche ausgeübt wird, den Schirmherren derselben zu erkennen.“ . . Wo steht denn das geschrieben in der Schrift? Was das Wesen unserer Kirche ausmacht, sagen unsere Bekenntnißschriften. Wo steht das geschrieben in den Bekenntnißschriften? Aber jene Worte drücken allerdings eine Wahrheit aus, nämlich den wirklichen Thatbestand. Dieser hat sich jedoch weder aus der Schrift ergeben noch aus dem Wesen der Kirche regelrecht entwickelt, sondern aus einer Verlegenheit der Kirche in Tagen gro-

ßer Noth und aus politischen Reichstagsbeschlüssen, die es zunächst nur auf den äußern Landfrieden abgesehen hatten (Augsb. Religionsfriede 1555 und Westfälischer Friede 1648). Durch diese wurde die kirchliche Jurisdiction der Bischöfe in den Gebieten der evangelischen Reichsstände für suspendirt erklärt und die Anordnung des Kirchenwesens daselbst den Händen der weltlichen Machthaber überlassen. Diese richteten sich nun mit den Ihrigen ein, so gut es gehen wollte, oder so gut sie es verstanden, hier so und dort anders. . Aber die Gemeinden? Nun, die standen meistens und sahen zu, wie ihre gnädigen Herren es machten, und waren froh, wenn sie möglichst wenig davon zu merken bekamen.

Helden finden nachher gewöhnlich ihre Sängere, und Rechtswirrsale ihre Rechtsgesetzten, welche das Krause zu planiren suchen, aus der Noth eine Tugend machen, und aus dem Geschehenen ein System. So auch hier. Zuerst das Episkopalsystem, das noch einige altkirchliche Reminiscenzen bewahrt. Danach ist der Fürst der Rechtsnachfolger des Bischofs kraft der Reichsrechte und hat diese nach dem Maß der Augsb. Confession auszuüben oder vielmehr durch andere geeignete Personen ausüben zu lassen. Aber in dem nachfolgenden Territorialsystem sind diese geschichtlichen Rücksichten bereits abgeworfen. Da heißt es ganz einfach: *Cujus regio, illius et religio* — wer Herr im Lande ist, ist auch Herr in der Kirche. Dieser durch und durch antichristliche und widerkirchliche Grundsatz hat jedenfalls das für sich, daß er nicht bloß auf dem Papier stand. Es ist nach ihm verfahren, längst bevor er ausgesprochen ward. Und Deutschland ist dadurch eine wahre Musterkarte von Kirchen und Kirchlein geworden, deren keine mit der andern in einem organischen Zusammenhang stand. Hinter jedem Grenzfahl richtet jeder sich ein, wie er kann und mag. Philipp von Hessen reformirt das Kirchenwesen seines Landes, aber mitten in Hessen bleiben Trislar und Amöneburg katholisch, denn sie gehören dem Kurfürsten von Mainz. Das Eichsfeld, zwischen Braunschweig, Hessen und Sachsen gelegen, wird wieder ins Katholische zurückreformirt, denn es gehört dem Kurfürsten von Mainz. Landgraf Moritz von Hessen-Kassel reformirt sein Land aus dem Lutherischen ins Reformirte. Was fragt er danach, daß die Leute hinter dem nächsten Dorfe nordwärts nach wie vor Lutherisch bleiben; er ist nicht ihr Landesherr. Was hinderts ihn, daß auch seine Vettern in Oberhessen nicht mit ihm gehen: *Cujus regio, illius et religio*. Die Pfalz wird von ihren Kurfürsten in kurzer Zeit zwischen Lutherthum und Calvinismus dreimal hin und zurück reformirt, um hundert Jahre später auch noch den Versuch einer Reformation ins Katholische auszuhalten. Markgraf Jakob von Baden-Baden tritt zur römischen Kirche über und die Kirche seines Landes muß ihm dahin folgen. Pfalzgraf Wilhelm von Pfalz-Neuburg tritt zur römischen Kirche über und reformirt sein Land alsbald ebendahin zurück. Dem Senat von Bremen machen sich etliche lutherische Pastoren in der Stadt mißliebzig; er vertreibt sie und reformirt das städtische Kirchenwesen aus dem Lutherischen ins Re-

mirte, mögen alle seine Nachbarn ringsumher lutherisch bleiben, ja mag selbst die Domkirche in der Stadt lutherisch bleiben, weil er darüber keine Macht hat; es hält ihn nicht zurück. Wer nun in Bremen so evangelisch war wie die Bürgerschaft in Hamburg, der konnte nicht mit im Senat sitzen, und wer in Hamburg so evangelisch war wie der Senat in Bremen, der erhielt kein Bürgerrecht. Wer in Kassel so evangelisch war wie zwei Stunden nordwärts die Leute in Landwehrhagen und Lutterberge oder wie die Oberbessen in Marburg, der fand dort keine Kirche für sich und seine Kirchengenossen geöffnet. Die Staatsgewalten hatten die Kirche so fest an sich gezogen und sie auch so eigenmächtig nach ihrem Gutbefinden gestellt und gestaltet, daß sie eigentlich nur in diesem engen Bereich, in der Gebundenheit dieser Umarmung, zu athmen vermochte. Sie war — nach den Reichsrechten — ein Anhang an das Staatsschiff geworden.

Es ist richtig, bei spätern landesherrlichen Confessionswechseln, namentlich nach dem dreißigjährigen Kriege, ist die Kirche des Landes nicht mehr wie früher in die landesherrliche Nachfolge hineingenöthigt worden, Brandenburg ist trotz des Uebertritts seines Kurfürsten zum reformirten Bekenntniß doch lutherisch geblieben, und Kursachsen ebenfalls, trotzdem, daß sein Landesherr römisch ward. Ebenso ist durch den Uebertritt von braunschweigischen, württembergischen und hessischen Fürsten in dem Kirchenwesen ihrer Länder keine wesentliche Umänderung bewirkt worden. Aber daß dies nicht geschah trotz der päpstlichen Zusprüche, das kam nicht sowohl von einer Gegenwehr der betreffenden Kirchen selbst her, welche gar kein genügendes Organ dazu gehabt hätten, als vielmehr von den politischen Landständen, die sich die Sicherstellung des Kirchenwesens durch fürstliche Reversalien verbürgen ließen. Ja in Kursachsen mußte der Landesherr seine oberste Kirchengewalt geradezu an etliche in evangelische beauftragte und beeidigte Staatsminister, die er freilich zu wählen hatte, abtreten und durch einen solchen führte Kursachsen sonderbarer Weise auch nach dem Uebertritt noch den Vorsitz im Corpus Evangelicorum auf dem Reichstag.

Ungenügendere Rechtszustände für den gedeihlichen Bestand eines Kirchenwesens lassen sich kaum denken. Daß auf solchen Grundlagen kein auch nur einigermaßen befriedigendes evangelisches Kirchenrecht in Deutschland sich bilden konnte, ist vollkommen begreiflich. Diese unkirchlichen Kirchenprincipien hätten geradezu tödtend gewirkt anstatt nur lähmend, wenn sie nicht wenigstens an einem Punkt noch eine Schranke gefunden hätten, nämlich an dem kirchlichen Bekenntniß und dem darauf verpflichteten Predigtamt. Aber auch über diese Schranke war hinüberzukommen. Lag doch die Wahl der Behörden, die darüber zu wachen hatten, ganz in der Hand der Landesherrn, und die Einsetzung der Kirchendiener wiederum meistens in der Hand dieser Behörden. Wollten sie nun irgendwelche Aenderungen bewirken, so wählten sie danach ihre Leute. Paul Gerhard mit seinem lutherischen Bekenntniß fand gegen den rocher de bronze seines reformirten Landesherrn

keinen Schutz bei dem lutherischen landesherrlichen Consistorium, sondern mußte von seiner berliner Pfarre nach Lübben auf sächsisches Gebiet auswandern. Kirchenregimentliche Bescheide auf Kirchenvisitationen im Magdeburgischen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts rügten an dortigen Geistlichen unter Strafandrohungen das Beibehalten herkömmlicher lutherischer Cultusformen im Gottesdienst. Treue Diener der lutherischen Kirche konnten in die Lage kommen, bei ihren kirchlichen Vorgesetzten und bei den „Schirmherren“ ihrer Kirche höchstens noch auf Schonung rechnen zu können, nicht mehr auf Schutz, weil eben die Schirmherren sich in einem anderen Lager befanden, und die von jenen eingesetzten Vorgesetzten sehr vorsichtiglich wandeln mußten wie auf Glatteis. . .

Man hat den landesherrlichen Consistorien häufig hierarchische Gelüste vorgeworfen. Gewiß mit Unrecht. . . Die Natur ihrer Stellung ist bureaukratisch, aber nicht hierarchisch. Der Schwerpunkt ihres Gesamtgefühls liegt, wie auch ihr Titel es ausspricht — „Königliches oder Herzogliches zc. Consistorium“ — auf der staatlichen Seite, nicht auf der kirchlichen, und es ist ganz dem entsprechend, wenn sie sich noch lieber eine geistliche Behörde als eine Kirchenbehörde haben nennen lassen. Es ist vorgekommen, daß ein Landesconsistorium, bei welchem sich Männer zum Uebertritt aus der römischen Kirche gemeldet hatten, diesen allerlei Schwierigkeiten in den Weg legte, warum? — damit es nicht den Schein habe, als befördere die Staatsregierung in diesem Lande den Proselytismus. . .

In solche Lage der Dinge hat man sich allmählich so hineingewöhnt, daß man trotz aller darin gemachten traurigen Erfahrungen auch in der neuern Zeit noch nicht aus dieser fast erdrückenden Umarmung hat loskommen mögen, obschon die Voraussetzungen, unter denen jene erste Hingabe geschah, längst nicht mehr vorhanden sind. So lange Staatswesen und Kirchengemeinschaft sich decken, mag es unversänglicher erscheinen, die obere Leitung und Ueberwachung des Kirchenwesens in den Grenzen bestimmter Kirchenordnungen in die Hände des jedesmaligen Staatsoberhauptes zu legen, obschon das nie eine mustergültige Ordnung, sondern immer nur ein jeweiliger Nothbehelf ist. Allein Staatswesen und Kirchengemeinschaft decken sich in Deutschland längst nicht mehr. . . Dessenungeachtet kann man nicht aus dem einmal eingeschlagenen Wege, dem jedesmaligen Staatsoberhaupt den Bischofsmantel umzuhängen, herausbiegen. Das großherzoglich baden'sche Edict von 1807 behauptet in § 17: „Die Kirchengewalt der evangelischen Kirche beider Confessionen kann nur im Namen des Souveräns, welcher Religion er auch für seine Person zugethan sei, . . besorgt werden“, und fügt dann allerdings mildernd hinzu: „und nur durch ein von ihm aus Gliedern der evangelischen Kirche bestelltes Ober-Consistorium“. Aus dem Consistorium ist dann später eine „evangelische Kirchensection“ der Staatsregierung geworden, und aus dieser wiederum ein „evangelischer Kirchenrath“ zc., immer nach staatlichem Belieben. Aber man fragt unwillkürlich

bei dem Obigen: warum nur im Namen des Souveräns? wir denken: Christus ist doch der Souverän über seine Kirche. Alles Regieren in ihr soll geschehen im Namen Jesu Christi. Durch welchen Akt hat er seine Macht an die weltlichen Souveräne übertragen? Unsere Kirche kennt keinen sichtbaren Stellvertreter Christi. Bischofsamt ist Kirchenamt; Kirchenamt ist Kirchendienst. Hat sich der Souverän auf diesen Dienst gehörig vorbereitet? Hat er sich feierlich zu diesem Dienst in der Kirche Christi verpflichtet?

In Baiern hat die protestantische Kirche in dem König einen katholischen Oberbischof. Das protestantische Ober=Consistorium läßt seine Schreiben hinausgehen mit der Ueberschrift: Im Namen Sr. Maj. des Königs. Der katholische König hat die Beschlüsse der protestantischen Generalsynode zu unterschreiben, damit sie Geltung erlangen. Zu welchen Abstractionen bringt es der deutsche Genius! Und dennoch müssen wir bekennen: es ist vielleicht in ganz Deutschland nirgends weniger von Seiten des Staates in die Kirche hineinregiert worden, als eben dort. Aber Einmal sollte doch das Schiefe der ganzen Situation mit ziemlich grellem Licht beleuchtet werden, als protestantische Agitationen sich gegen die durch alle gesetzlichen kirchlichen Instanzen geprüften und gutgeheißenen liturgischen Maßnahmen des Ober=Consistoriums erhoben, und mit Petitionen den katholischen König um Schutz anriefen gegen die katholisirenden Tendenzen ihrer obersten Kirchenbehörde. Und der König half ihnen auch. . .

In allen diesen Beziehungen steht die katholische Kirche viel freier da. Das zeigte sich auch recht auffallend nach der großen politischen Katastrophe, welche das Königreich Hannover zu einer preussischen Provinz umwandelte. Die Katholiken erhielten dadurch im König von Preußen einen neuen Landesherrn, die Evangelischen damit zugleich einen neuen Oberbischof. Jene zogen unter ihren Bischöfen nach wie vor ihre gewohnte Straße in Frieden; diese geriethen sogleich ins Kreuzfeuer der preussischen Union und mußten nach der Einverleibung ihres Staatswesens auch noch eine Einverleibung ihres Kirchenwesens ins preussische gewärtigen. Bei jenen konnte ihr kirchlicher Organismus gar nicht in Frage kommen; bei diesen kam er gar sehr in Frage, sie bekamen das Gefühl, es stehe alles auf Schrauben. Jenen mußte der Cultusminister es überlassen, wie und in welcher Form sie das Kirchengebet für den neuen Landesherrn in ihren Gottesdienst einreihen wollten, diesen schickte er es nach der preussischen Agenda formulirt zu. . .

Wenn auch das hannoversche Consistorium zunächst nicht wie das sächsische, das pommerische rc.*) in die Union hineinverordnet wird, so hat es doch Sr. Maj. Regierung nach der jetzigen Sachlage so ziemlich in der Hand, diese Behörde selbst allmählich anders zu gestalten, da die Besetzung der etwa in ihr vacant werdenden Stellen dem Landesherrn zusteht. Man braucht

*) In der Provinz Sachsen gab es zur Zeit der Union 11 reformirte Gemeinden, in Pommern 5, das sind 16 unter fast 3000 lutherischen Gemeinden.

dann nur statt der s. g. „confessionalistischen“ s. g. milde wohldenkende Männer, allerdings mit „lutherischer Richtung“, hineinzusetzen. Mit denen läßt sich dann schon eher reden.

Man sollte meinen, Preußen hätte so viele andere Dinge zu ordnen und zu thun, daß es gar keine Neigung verspüren könnte, sich zu seinen übrigen Schwierigkeiten auch noch einen Haufen kirchlicher Wirrsale auf den Hals zu laden, daß es sogar ein Interesse haben müßte, diese Dinge nicht anzurühren, die Empfindlichkeiten hier nicht zu reizen, und, wenn aus den betreffenden Kreisen selbst angerufen, auch dann nur mit zartester Hand einzugreifen. Statt dessen kann es nicht loskommen von dem Wege, seine Rührigkeit in staatlichen und militärischen Organisationen auch auf das kirchliche Gebiet auszudehnen. Und seine Propheten stehen hinter ihm und rufen laut: Nur zu! nur zu! so ist es recht! das ist Preußens Beruf! Aber die evangelischen Gemeinden in Frankfurt a. M. lehnen sämmtlich die Consequenz dieses Berufs ab, und die französisch-reformirte Gemeinde erklärt einstimmig, sie wolle sich lieber nach der preussischen Verfassungsurkunde als eine Secte behandeln lassen, als sich unter das königliche Consistorium zu Wiesbaden stellen.“

Literarische Intelligenzen.

Petros, a sermon preached Nov. 12th 1868 by Joseph A. Seiss. Philadelphia. 1869. 8vo.

Eine geschickte und lebendige Predigt. Nachdem der Verfasser die Ansprücke abgewiesen, welche die römische Kirche aus seinem Texte (Matth. 16, 16—19.) herzuleiten sucht, erörtert er den Prinzipat, welchen die Schrift dem Apostel Petrus in Wahrheit beilegt. Einen Prinzipat nicht des Ranges oder der Gerichtsbarkeit, sondern einen der Zeit. Weil Petrus der erste war, den Gott berief, der erste, der ein gutes Bekenntniß that, darum empfing er auch zuerst, was den anderen Berufenen so gut zukam wie ihm. — Nur darüber hätten wir eine bestimmtere Erklärung gewünscht, ob Dr. Seiß unter dem Felsen (πέτρα) Vers 18 mit den Vätern der evangelischen Kirche: Petri Bekenntniß oder seine Person versteht. [Seite 21 scheint nämlich das eine gelehrt zu werden, Seite 25 das andere.]

Luther's translation of the holy scriptures. The new testament. By Charles P. Krauth. Philadelphia. 1869. 8vo.

Eine Schrift über Luthers Bibelübersetzung von einem Engländer! Und fürwahr keine schlechte. Der Verfasser gibt einen kurzen Ueberblick über Luthers Bildungsgang (S. 3. 4.), erwähnt seiner ersten Uebersetzungsversuche (S. 6.) und schildert dann die große Arbeit selbst (S. 7 u. ff.). Weiter erzählt er uns von den ersten Drucken seit dem 21. Sept. 1522 und von den Concurränzübersetzungen (S. 16 u. ff.). Von Hieronymus Emser sagt Dr. Krauth treffend: „Er besaß die beiden Vorzüge, in denen manche

Uebersetzer die alleinigen Beweise ihres Berufs finden: die Sprache, in welche er übersehte, konnte er nicht schreiben und die, aus welcher er übersehte, verstand er nicht" [S. 17.]. Auch Seite 18. ist sehr erbaulich zu lesen.

Charles P. Krauth, The reformation, its occasions and cause. Philadelphia. 1869. 8vo.

Nach einer hübschen Schilderung des Tages vor Allerheiligen 1517 zu Wittenberg, gibt der Verfasser die Wurzel an, aus der die Reformation erwachsen ist: Gottes Wort. Und diese Ausführung möchten wir vornehmlich unsern Landsleuten jenseit des großen Wassers empfehlen, die sich von ihren Theologen haben aufbinden lassen: die Reformation habe zwei sogenannte Principien gehabt, ein formales und ein materiales. Die Art, in der Dr. Krauth von Zwingli spricht (Seite 103. 105.) hat uns weniger gefallen. Auch ist sein Urtheil über die vorlutherischen deutschen Bibeln (S. 105.) zu hart. Wir bitten, nur die Uebersetzung des ersten Korintherbriefs in der neunten (hoch-) deutschen Bibel zu lesen. Ueberhaupt fehlt dem Verfasser von der Geschichte der deutschen Sprache vor Luther die lebendige Anschauung.

Woof and proof No. 1. Luthers Catechism with explanations. Part I. The ten commandments. Philadelphia. Lutheran book-store. 1868. 12mo.

Ein wohlgemeintes Unternehmen, wenn auch nicht in jedem Betracht unseres Beifalls werth. Denn es geht ein leiser judaisitischer Zug durch das Schriftchen. Das vierte Gebot lautet zum Beispiel: Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt. In der Erklärung des dritten Gebots meint der Herr Verfasser doch, immer der siebente Tag müsse auch im neuen Testamente von Arbeit frei sein. Die ganze Aenderung, die unter dem neuen Bunde mit dem dritten Gebote geschehen sei, bestehe in der Vertauschung des Tages. Die inspirirten Apostel hätten für den siebenten Tag den ersten gesetzt, im übrigen sei alles beim Alten geblieben. [Seite 24.] Wir bitten den Herrn Herausgeber dringend, die ganze Frage nach Anleitung des 28. Artikels der Augsburgischen Confession nochmals reiflich zu prüfen.

Miscellen.

„Höhere Einheit und Consensus = Theologie“ spielen jetzt in Deutschland eine große Rolle. Ströbel kommt auf diesen Gegenstand in einer Recension der Schrift Dr. J. A. Dorners: „Geschichte der protestantischen Theologie. München 1867,“ die sich im diesjährigen zweiten Quartalheft der Zeitschrift Guericke's findet. Darin heißt es u. A.: „Wir halten es nicht für rathsam, geschweige für geboten, in ausgespreizter Positur

auf den Schultern uralter Gegensätze zu stehen und als vergebliche Einheits- und Wahrheitsucher immer höher hinauf zu klettern, bis wir doch zuletzt auf der höchsten, schwindelnden Stufe statt des verheißenen theologischen Millenniums nur die mit Recht so berüchtigte Ja=und=Nein=Theologie antreffen. (Hagemann.) Ueberdies beruht das ganze Verfahren nur auf rhetorischer Täuschung. Den wahren Consensus zweier Confessionen oder Religionen kann man durch Annahme einer dritten, wirklich oder angeblich über ihnen stehenden, nicht finden, sondern nur verlieren; denn das Aufgehen in einer höhern Einheit ist für alle Betheiligten ein Principienwechsel, ein Darangeben ihres Geistes, Lebens und Charakters, ihrer Existenz. Wie kann noch die Rede sein von einem Consensus zweier Bekenntnisse oder Gemeinschaften, wenn beide aufgehört haben zu gelten, zu bestehen? Eine Friedensstiftung durch Todtschlag oder Selbstmord der streitenden Gegner nennt man doch nicht: Herausstellung des zwischen ihnen bestehenden Consensus! Geschichtlich ist auch auf diesem Wege niemals eine Concordia, eine kirchliche Eintracht, zu Stande gekommen, oder nur gesucht worden. Selbstverständlich reden wir hier von rechten, christlichen, aus religiösen Gründen und Bedürfnissen hervorgegangenen Einigungsversuchen, nicht von den unlauteren Machwerken des Ehrgeizes, der Herrschsucht und Gottesverachtung. . . . Eben so wenig sehen wir einen Grund, jene unsere Glaubensväter oder =Brüder zu tadeln, die in drei verhängnißvollen Fällen den Versuchungen der höheren Einheit namhaften Widerstand leisteten; im Gegentheil fühlen wir uns ihnen zum größten Danke verpflichtet. Ehre den Glaubenshelden, die einst den Islam, den höhern Standpunkt über Christen=, Juden= und Heidenthum, verwarfen; sie haben den ökumenischen Christenglauben gerettet. Ehre den Glaubenshelden, die einst das Interim, die höhere Einheit von Reformation und Papstthum, abwehrten; sie haben uns den evangelischen Protestantenglauben gerettet. Ehre den treuen Wahrheitszeugen, die in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts die Union, den höhern Vereinigungsstandpunkt über allen Religionen, verwarfen; sie haben uns den einzigen Trost im Leben und Tode gerettet; ihr, wie ihrer Vorgänger Beispiel leuchtet stärkend und ermutigend durch trübe Zeiten der Kirchengeschichte. . . . Völlige Uebereinstimmung der Lutheraner und Reformirten hinsichtlich des evangelischen Formal= wie Materialprincips! — ist denn das, in unzähligen Variationen wiederkehrende, Thema von Dr. D.'s Geschichte der protestantischen Theologie. Dabei treibt nun eine doppelte Illusion ihr Spiel. Einmal nämlich sind jene beiden Principien gar nicht gemeinsam. Wer auch nur den lutherischen Katechismus einer= und den heidelberger andererseits nach ihrem innern Gange und Zusammenhange geprüft und verglichen hat, der weiß, daß der eine auf einem andern religiösen Materialprincipe ruht als der andere. Zwei verschiedene Materialprincipien können aber nicht auf ein und dasselbe Formalprincip zurückgeführt werden; ihr Unterschied weist eben auf zwei

Quellen und Normen hin. Man darf sich nur nicht durch den Schein blenden lassen. Von der heil. Schrift und der Rechtfertigung reden freilich die Reformirten fast in denselben Worten, wie die Lutheraner; damit ist aber die Principienfrage noch nicht erledigt. Mit dieser verhält es sich vielmehr, wie mit den drei astronomischen Systemen. Ptolemäus, Copernikus und Tycho haben Sonne, Mond, Erde und alle übrigen Weltkörper, auch deren Abstände, Umlaufzeiten u. s. w. gemein; dennoch besteht ein principieller Dissensus. Gerade so, wie es sich hier um geo- und heliocentrische Stellung und ihre Consequenzen handelt, so ist es analog auch mit dem lutherischen und reformirten Religionsysteme. Wenn die heil. Schrift von den Wittenbergern ins Centrum, von den Schweizern in die Peripherie der Heilslehre gesetzt wird, so besteht, bei übrigens ganz gleicher Bibliologie, dennoch ein formalprincipieller Zwiespalt. Und so verhält sich's in der faktischen Wirklichkeit; daran ändern alle Gegenreden nichts. Und wenn, in Folge jener Excentricität, Zwingli die Ehre Gottes, oder Calvin die Prädestination an diejenige Stelle setzt, wo bei Luther die Rechtfertigung durch den Glauben sich findet, so herrscht eine materialprincipielle Differenz, die durch Dr. D.'s wiederholte Berufung auf die auch von Luther nachdrücklich betonte „Ehre Gottes“ und Prädestination nicht geändert, noch weniger durch Ablehnung des gleichfalls faktischen Bestandes entfernt wird. Jenes Formal- und Materialprincip ist ausschließlich der deutschen Reform eigen; die schweizerische hat, weil einen andern Geist, darum auch ein anderes Princip. Diesen Unterschied zwischen beiden einfach und wahrheitsgetreu zu bezeichnen, sollte man von der evangelisch = lutherischen und der gesetzlich = reformirten Kirche reden.“

Den Unterschied zwischen einem evangelischen und einem römischen Prediger gibt der Verfasser der Schrift: „Gottes Wort gegen Menschenwort“ (Augsburg 1867) richtig folgendermaßen an: „Die römischen Priester predigen, wir auch; sie predigen zu Ehren des heiligsten Herzens Mariä, zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria, über das Vertrauen auf Maria, über den Tod Mariens, über den Mariendienst, über Maria = Jungfrau, über Maria = Mutter, über Maria = Königin, sie predigen Maria mein Licht, Maria mein Stern, Maria meine Sonne, Maria meine Blume, Maria mein Ring, Maria mein Bild, Maria meine Waffe, Maria mein Lieb, Maria mein Anker, Maria meine Zuflucht, Maria meine Wohnung, Maria meine Taube, Maria meine Schwester, — wir predigen Christum den Gefreuzigten.“

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die neue Aera der Generalsynode. Wir leben ja jetzt in der Zeit der Reconstruction. Wie wäre es da möglich, daß der mit dem Wind der Zeit segelnde „Observer“ nicht auch reconstituiren sollte. Die ganze Generalsynode soll reconstituirt und

dadurch nichts geringeres als eine neue Aera derselben herbeigeführt werden. So schreibt nämlich unter obigem Titel der „Observer“ vom 14. Mai: „Die Generalsynode muß in beträchtlichem Umfang reconstruirt werden. Demgemäß muß sie sich ihrer selbst als ein lutherischer Körper bewußt werden, eine entsprechende Selbstachtung behaupten und das ihr anvertraute reiche Erbe unverletzt bewahren. Sie muß ihre Einlaß-Porten besser bewachen, mit synodalen Bewilligungen zurückhaltender sein, nichts auf guten Glauben hinnehmen, eine ehrliche Annahme ihrer Basis in der vorgeschriebenen Form, ohne Qualifikation, Beschränkung oder eigne Auslegung fordern. Sie muß ihr kirchliches Banner, die Augustana, unbesleckt in Ehren halten und kein nebenbühlerisches Banner bei irgend einer ihrer Synoden dulden. Sie muß sich als der treue Wächter lutherischer Lehre, lutherischer Grundsätze des Gottesdienstes und Kirchenregiments, lutherischer Gebräuche und Verfahrensweisen erzeigen. Sie muß gebührende Sorge tragen, die Einigkeit im Glauben rücksichtlich der Fundamentalartikel zu erhalten und die Freiheit zu beschränken, wann immer sie ihre nichtfundamentalen Grenzen überspringen und rücksichtslos der Anarchie zuweilen sollte. Sie muß der centrifugalen Kraft eines unbeschränkten Individualismus Einhalt thun, die zur Entfremdung und Zersetzung strebt, und die centripetale Kraft schriftgemäßer Kirchlichkeit stählen, die zu Einigkeit und Stärke, zu Harmonie und Nüchternheit, zu Stetigkeit und Ruhm führt. Dies zu erreichen, muß sie annehmen und anerkennen bloß Ein Symbol und Eine Weise des Unterschreibens, Eine Liturgie, die bei Zeiten eine einzige Ordnung des Gottesdienstes sichert, Eine Form des Kirchenregiments und der Disciplin für Synoden und Gemeinden, Einen Katechismus, der dieselben Grundwahrheiten mittheilt und dasselbe System christlichen Unterrichts fortpflanzt. Nur so kann nach unserer bescheidenen Meinung die Generalsynode die wesentlichen Charakterzüge eines lutherischen allgemeinen Körpers entfalten, nämlich entsprechende Einigkeit in der Lehre, gesunde Gleichförmigkeit in der Praxis, nöthige Uebereinstimmung im Charakter und harmonisches Zusammenwirken im Handeln.“ Also das merkt doch der „Observer“ selbst, es müßte erst noch viel, viel geschehen, ehe es zu der neuen Aera käme. Wenns nur nicht am Ende mit dieser kirchlichen Reconstruction geht, wie mit der politischen. Fast fühlte man sich bei dem allem versucht, mit Shakespeare auszurufen: Much ado about nothing, wenn man nicht leider besorgen müßte, daß wohl gar Schlimmeres als nichts dabei herauskommen dürfte. —

C.

Welchen Rath uns der „Observer“ in der Wucherfrage gibt. Er kommt darauf zu reden bei Gelegenheit einer spöttelnden Beschreibung der in Philadelphia gehaltenen Pastoralconferenz des östlichen Districts unserer Synode, von der er aus Brobst's „Zeitschrift“ gelesen hat. Da schreibt er denn in seiner Nummer vom 14. Mai: „Aus dem Bericht der „Zeitschrift“, mager wie er ist, erfahren wir, daß unter den am ernsthaftesten discutirten Gegenständen die Wucherfrage war. Auf ihren Versammlungen zu St. Louis, Fort Wayne und Chicago, scheint es, sind die Missouriier stark aufgetreten gegen die Moralität des Zinsnehmens von geliehenem Geld und natürlich auch des Zinszahlens (?). Darauf wurde denn auch zu Philadelphia bestanden. Past. Brobst, empfindsam wie er ist, beklagt und denuncirt diesen neuen „Punkt“, den fünften in der Reihe, als verhängnißvoll für das Missouriische Lutherthum im Osten, weil er zu tief in das Leben — offenbar will er sagen in die Tasche — greife. Deshalb rath er den Brüdern, deren „Gast“ er war, schleunig die Segel umzustellen, das Fahrzeug zu wenden und nach der entgegen gesetzten Richtung zu steuern. Wir möchten nicht gern als Leute erscheinen, die sich in die Angelegenheiten Anderer mengen, doch will uns bedünken, daß diese merkwürdig gut aufgelegten Missouriier der Menschheit einen bei weitem besseren Dienst thun würden, wenn sie dem Schuldenmachen Einhalt thäten, in welchem Fall, da dann weder Interessen noch Capital zu zahlen wären, die Wucherfrage nie entstünde.“ — Der gute „Observer“ versteht uns eben einmal nicht und kann uns nicht verstehen.

Wahrscheinlich sieht er uns schon im Geist mit einer Riesen-Petition um ein Bucherverbot vor dem Congreß. Nun, dann könnte er ja seinen klugen Einfall als ein Amendment einbringen. Wir gedenken nicht mit seinem Kalbe zu pflügen, machen überhaupt nicht in Politik, sondern haben es mit dem christlichen Gewissen zu thun, das die heilige Schrift für die einzige Regel und Richtschnur des Lebens wie des Glaubens anerkennt. — C.

Licensirungssystem. Nach dem Bericht im "Evangelical Lutheran" vom 20. Mai beantragte auf der jüngsten Versammlung der North Carolina-Synode deren Präses unter anderem auch: „Die Synode möge erwägen, ob es sich nicht gebühre, das Licensirungssystem abzuschaffen. Ich glaube, daß dasselbe unlutherisch ist und keine Begründung in der Schrift hat. Ueberdies wirkt es nachtheilig, indem es solchen, die nur unvollkommen vorbereitet sind, die Thür öffnet, Boten Christi zu werden und den geistlich Blinden den Weg zu Leben und Seligkeit zu zeigen. Ist mit der persönlichen Frömmigkeit nicht ein gutes Theil Kenntniß verbunden, so kann ich nicht einsehen, wie das Werk des Amtes mit der Kraft und dem erleuchteten Eifer eines Arbeiters geführt werden will, der sich nicht zu schämen braucht. Deshalb empfehle ich die gänzliche Abschaffung des Licensirungssystems und rathe ferner, daß die Synode in ihrer Constitution das Minimum der Gymnasial- und theologischen Studien bestimme, welches Predigtamts-Candidaten erreicht haben müssen, ehe sie mit dem heiligen Amt betraut werden können.“ — Der betreffende Committee-Bericht lautete hierauf, wie folgt: „Da wir für das Licensirungssystem keine Autorität in Gottes Wort und keine Stütze in unserem lutherischen Bekenntniß und in unserer Praxis finden können und da dasselbe nur in diesem Lande als ein provisori-scher Gebrauch eingeführt worden ist, um schnell Prediger zu verschaffen, so sei es beschloffen: Unsere Constitution dahin zu verbessern, daß wir von heute an die Praxis, Candidaten des Predigtamts vor ihrer Ordination zu licensiren, abschaffen.“ C.

Ueber den Bekenntnißstand der englischen Episkopalkirche. Darüber führt der "Lutheran Standard" in seiner Nummer vom 15. Mai aus einem Episkopal-Blatt, dem Hartford "Churchman", Folgendes an: „Die 39 Artikel werden bei unseren Gottesdiensten nie gebraucht. Die Geistlichen, deren Amt es ist zu lehren, müssen sie studiren und daran glauben. Es wäre gut, daß sie auch von den Laien studirt würden, da sie der dogmatische Ausdruck der Schriftwahrheit sind. Aber sie nehmen keine solche Stellung ein wie der 'Covenant of Faith', sei er auch wie er sei, zu dem sich die Leute bekennen müssen, wenn sie Glieder einer Congregationalistischen Körperschaft werden wollen. Nirgends werden sie für einen Theil des christlichen oder katholischen Glaubens erklärt. Man fordert von den Communicanten nicht, daß sie dieselben glauben, diejenigen Artikel ausgenommen, welche Lehren des Apostolischen Symbolums enthalten, ja nicht einmal, daß sie sich zu denselben bekennen. Sie bilden nicht den Glauben, auf welchen die Kinder getauft werden.“ Nicht übel bemerkt dazu der "Standard": „Natürlich drängt sich einem hiebei die Frage auf, ob die Episkopal-Prediger glauben müssen, was Gottes Wort nicht lehrt, oder ob die Laien nicht glauben müssen, was Gottes Wort lehrt.“ — C.

Methodistischer Fanatismus. Davon berichtet der "Lutheran Standard" in derselben Nummer: „Die Methodist-Conferenz, die jüngst zu Middletown, Conn., versammelt war, faßte folgenden Beschluß: Der sacramentliche Gebrauch von berauschendem Wein ist oft mit ernsther Gefahr für diejenigen verbunden, deren Begierde nach stimulirenden Getränken nur durch gänzliche Enthaltksamkeit im Zaum gehalten werden kann. Deshalb sollte die Ersprießlichkeit und selbst die Rechtmäßigkeit dieses Gebrauchs in sorgfältige Erwägung gezogen werden.“ Mit Recht macht hiezu der "Standard" die Bemerkung: „Man muß staunen, daß Menschen in ihrer Vermessenheit so weit gehen können, eine göttliche Einsetzung zu bezüchtigen, daß sie unersprießlich, ja wohl gar unrecht sei, und kön-

nen doch fort und fort behaupten, daß sie einen so tiefen Respect vor der Bibel hätten. Oder meinen diese Leute, der Wein, den der Herr gebrauchte, sei etwa Zuckerwasser gewesen?“ —

C.

Synode von Pennsylvanien. Aus einem im „Lutheran and Missionary“ erschienenen Bericht über die Sitzungen dieser Synode im Mai d. J. erfahren wir: „Rev. A. H. Alenbach, Delegat der östlichen Synode der Deutsch-Reformirten Kirche, sprach zur Synode über die brüderlichen Beziehungen der zwei Denominationen zu einander, worauf der Präsident in angemessener Weise antwortete. — Der Präsident kündigte (später) folgende Ernennungen an: Delegaten an die Deutsch-Reformirte Synode, die Hods. W. J. Cyer und J. M. Anspach.“ — Das nennen wir einseitigen Deutschen Lutheraner-Unionisterei. Es mag freilich unamerikanisch sein, dergleichen nicht zu practiciren. —

W.

Die General-Assemblies der Presbyterianer alter und neuer Schule haben sich bei ihrer neulichen Sitzung fast einmüthig zu Gunsten einer Vereinigung ihrer respectiven Kirchen erklärt. Nur sieben Stimmen wurden in der General-Assembly der alten Schule dagegen abgegeben, von der neuen wurde die „Basis“ einmüthig angenommen. Folgende vier Punkte bilden die Basis für die Vereinigung:

1. Das alte und neue Testament gelten als Glaubensregel.
2. Die Westminster Confession und Catechismus werden, mit geringen Abänderungen in Betreff des bürgerlichen Rechtes, als volle und genaue Auslegung der heil. Schrift angenommen.
3. Die Vereinigte Kirche nimmt die presbyterianische Kirchenordnung an.
4. Sie nimmt die Psalmodie an und schreibt deren Gebrauch vor.

Nach den letztjährigen statistischen Berichten hat die alte Schule 2,330 Prediger und 252,555 Glieder; die neue Schule 1,870 Prediger und 184,687 Glieder. Die Presbyterianen werden ohne Zweifel zu Gunsten einer Vereinigung ihr Votum abgeben.

(Christl. Botsch.)

Schrecklich. Welche schrecklichen Folgen die Gewissenlosigkeit amerikanischer Frauen hat, die auf verbrecherische Weise zu verhüten suchen, daß sie Mütter werden, ergibt sich aus einem Bericht des Hrn. Warren Johnson, Superintendenten der Staatsschulen in Maine, an die Gesetzgebung. Derselbe berichtet, daß sich seit 10 Jahren die Schülerzahl um 16,683 Kinder, im Alter von 4 bis 21 Jahren vermindert hat. Im letzten Jahre hat die Zahl der Schulkinder um 3182, und im Jahre 1866 um 4141 abgenommen. Herr Johnson stellt einige Fragen, die seinen Schrecken vor dem furchtbaren modernen Verbrechen des Kindesmordes bekunden, wodurch in 10 Jahren die Kinderzahl um 16,683, und während der letzten jährlich um 4000 vermindert wurde.

(Evangelist.)

Die nördlichen Methodisten haben durch ihre Bischöfe bei den südlichen Methodisten amtlich angefragt, ob nicht Schritte zur Wiedervereinigung gethan werden könnten, da die Ursache der Trennung jetzt gehoben sei. Die südlichen Bischöfe haben darauf geantwortet, daß die Ursache der Trennung noch nicht gehoben sei, denn nicht die Sklaverei sei die eigentliche Ursache gewesen, sondern die Einnischung der Kirchenbehörden in politische und sociale Angelegenheiten. Auch sei das letzte Anerbieten der Südlichen zur Vereinigung im Jahre 1848 von den Nördlichen abgewiesen worden. Es bestehe noch zu wenig freundschaftliche Gesinnung zwischen beiden Kirchentörpern, als daß von einer Vereinigung Segen gehofft werden könne. Man solle sich bemühen, Liebe und Freundschaft zu pflegen, dann könne man sich später vereinigen.

(Evangelist.)

Philanthropie. Die Gesetzgebung von Kansas bewilligte für die Sträflinge in den Zuchthäusern \$1,400 zum Ankauf von Tabak und \$300 zur Besoldung eines Predigers. Hoffentlich theilen die Leser des „Evangelist“ ihre Ausgaben besser ein. (Evangelist.)

Der „Christian Intelligencer“ berichtet, daß fast ein Viertel der holländisch-englisch reformirten Prediger ohne Pfarren sind, und daß bei den Presbyterianern alter Schule 800 Prediger sind, von welchen viele bereits Jahr und Tag auf einen Ruf warten. (Evangelist.)

Eine Methodisten-Conferenz in New York hat eine gewisse Frau Van Cott zum Predigtamt lizenziert, und, wie es scheint, wird dies Beispiel noch mehr Nachahmung finden, denn es harmonirt vollkommen mit der verrückten Weiberrechts-Bewegung, die gegenwärtig im ganzen Lande grassirt. — (Evangelist.)

Die Evangelischen oder sogenannten Albrechtsbrüder klagen neuerdings sehr über Abnahme ihrer Gliederzahl. Im „Christlichen Botschafter“ vom 9. Juni lesen wir u. A. Folgendes: „In den Angaben der Konferenzberichte vom letzten Jahre sind 2990 Glieder als weggezogen und nur 1231 als aufgenommen mit Schein berichtet; 1759 Glieder sind demnach von den Konferenzen entlassen worden, die nicht wieder in ihrer neuen Heimath in die Gemeinschaft aufgenommen wurden. Wie kommt es aber, daß wir so viele von den Gliedern, die aus den Grenzen einer Konferenz in die einer andern ziehen, verlieren? Der letztjährige Verlust — 1759 — sollte uns zum ernststen Nachdenken veranlassen. Wir wollen etliche Ursachen angeben. Zum ersten sind unter den aus den östlichen Konferenzen weggezogenen viele englische Glieder, die in den westlichen Konferenzen nicht immer englische Gemeinden unserer Kirche finden und daher genöthigt sind, sich einer (anderen) englischen Kirche anzuschließen. Andere dieser englischen Brüder aber wollen in ihrer neuen Heimath sich nicht mehr mit uns verbinden. Zweitens ziehen sehr viele Glieder in Gegenden, wo wir keine Gemeinden haben und auch keine Aussicht, daß in naher Zukunft Gemeinden gegründet werden können. Tausende von Gliedern gingen uns schon in dieser Weise verloren. Zeigt es (aber) nicht von weltlichem Sinn, wenn Glieder wegen vermeintlichem weltlichem Gewinn ihren Wohnort in Gegenden verlegen, wo sie die kirchlichen Vorrechte entbehren müssen? Viele haben durch die Wahl ihrer neuen Heimath bewiesen, daß sie die Evangelische Gemeinschaft gar sehr wenig lieben und schätzen. Zum dritten gibt es manche, die sich von den Gelegenheiten, reich zu werden, verstricken lassen, weltlich, gottlos werden und sich in der neuen Heimath wenig um Gott oder Kirche bekümmern.“

Uebertritt. Aus Dresden wird berichtet, daß der ehemalige Franziscaner-Ordenspriester Clemens Jäger aus Prag, welcher in Dresden zur lutherischen Kirche übergetreten ist, dort nach bestandnem Examen in der lutherischen Hofkirche gepredigt hat.

Geheime Gesellschaften. Die General-Conferenz der sogenannten „Vereinigten Brüder in Christo“ hat in ihrer Versammlung im Mai dieses Jahres bestimmt: „Daß, wenn ein Prediger oder Glied sich mit einer geheimen Gesellschaft vereinigt oder bei seiner Aufnahme in die Kirche ein solches Glied ist, sich aber weigert, den Ermahnungen seiner Brüder, davon abzulassen, Folge zu leisten, nach Verlauf von sechs Monaten ausgeschlossen werden soll.“ Es gereicht gewiß den kirchlichen Gemeinschaften, welche lutherisch sein wollen, nicht zur Ehre, daß sie in Bezug auf Ernst gegen die so verderblichen und sündlichen geheimen Gesellschaften sich von manchen Secten entschieden übertreffen lassen.

II. Ausland.

Correspondenz aus Hannover. In einem Schreiben vom 1. Mai erhalten wir aus Hannover folgende Nachrichten: „Hier scheinen wir von einer Traurigkeit in die andere fallen zu sollen. Seit den Annerionen strömen die Fluthen der Union über die Kirchen, welche bisher noch davon frei geblieben waren. Dämme dagegen — sind fast nicht da. Nach den öffentlichen Blättern aus America hält man dort den unfkirchlichen Geist unsers Volkes für die wichtigsten Brücken für die Union. Wer wollte auch das Vorhan-

den sein dieser Brücke leugnen und ihre Brauchbarkeit für die Union verkennen. Doch so unkirchlich, wie man dort drüben unser Volk hält, ist's nicht. Seine Erhebung für den alten elenden Katechismus, sein Zorn über den neuen liefert nur einen sehr einseitigen Grabmesser für den Höhestand des kirchlichen Lebens in unserm Volke. Man vergleiche Braunschweig, das gewiß nicht kirchlich höher, wohl niedriger steht als Hannover, wo ein guter neuer Katechismus ohne Widerstand angenommen ist und gebraucht wird. Jetzt, gegenüber der Union, ist unser gefährlichster Feind nicht das Volk, sondern daß der Kirche entschlossene und entschiedene Vorkämpfer mangeln. Sehen Sie sich, lieber Herr Professor, die antiunionistische Bewegung etwas näher an, welche im vorigen Sommer zu der großen lutherischen Conferenz hier in Hannover führte. Da meldeten sich als Lutheraner an und als Streiter gegen die Union Arndt in Vernigerode und das Mitglied des preussischen Kirchenregiments Bief in Erfurt. In beiden Orten bestehen Gemeinden von sogenannten separirten Lutheranern, welche aus der Gemeinde, deren Pastor Arndt ist, und aus der, zu welcher Bief gehört, ausgetreten sind, weil sie dieselben für unirt erklärten. Nun waren in Hannover neben Bief und Arndt zwar nicht ihre separirten Gegenpastoren erschienen, aber doch von der Synode, zu der diese gehören, Morawek aus Pommern, und von der Immanuel-Synode, welche sich wieder von jener gesondert hat, Zöller und Frommel. Diese alle vertragen sich nun mit den verschiedenen Leitern und Lehrern der lutherischen Landeskirchen; es entsteht ein allgemeiner Einheitsbrausch. Niemand schien Zeit zu dem Bedenken zu haben, daß, wenn diese Leute alle gleich gute Lutheraner wären, es nach der Schrift eine Todsünde sei, daß sie zu Hause unter sich Schismen unterhielten und daß die sogenannten Vereinslutheraner in Preußen daheim mit den Liebhabern der Union und mit den Reformirten Abendmahlsgemeinschaft unterhielten. Fehlte damals die Zeit zur Nüchternheit, so hätte sie in Jahresfrist wohl kommen können. Aber eben hat der Ausschluß jener großen lutherischen Conferenz, welcher jetzt zu Braunschweig getagt hat, den Vereinslutheraner Arndt in seine Mitte aufgenommen und daneben — Husche. Dieser wird nun ganz gewiß nicht bloß nicht kommen, sondern auch ein Zeugniß über den Schwindel ablegen. Er müßte ja sonst seine ganze Vergangenheit und die Existenz seiner Kirche verleugnen. Ob's aber helfen wird? Der Unionsgeist hat zu Viele durchdrungen; oder vielleicht richtiger: der lutherische Geist hat zu Wenige erfaßt. — Unser Volk hier in Hannover verhält sich, wie gesagt, gegen die Union eher abwehrend als entgegenkommend (mit Ausnahme der Protestantenvereiner, die nicht zählen). Unser Kirchenregiment macht gegen die Union schrofse Front — auf seine Art, wobei man ihr eine Thür nach der andern öffnet, ohne daß man, so scheint es, weiß oder wissen will, was man thut. Uebrigens müssen wir warten, was Gott mit seiner hiesigen Kirche thun wird. Will er sie abbrechen, so wird er diejenigen, welche der Verführung der Zeit nicht unterliegen, in einem kleinen Nachen zu retten wissen. Uns ziemt es aber nicht, aus dem Schiff zu fliehen, ehe Gott es zerstört, sondern mit unserer geringen Kraft gegen Sturm und Wellen und Lecke und die Schiffsleute, die es selber auf die Klippen jagen, zu streiten.“

Pusey und die lutherische Kirche. Die Erlanger Zeitschrift vom Mai d. J. schreibt: „Als im Sommer 1867 ein größerer Artikel über die „gegenseitige Gemeinschaft mit der skandinavischen Kirche“ im Guardian, der verbreitetsten kirchlichen Zeitschrift Englands, erschienen war, schickte Pusey der Redaction folgenden Artikel zum Abdrucke zu: „Ich bin von verschiedenen Personen, Geistlichen wie Laien, die mit mir Eines Sinnes sind, aufgefordert, Sie um die Aufnahme einiger Zeilen in Betreff einer Sache zu ersuchen, die nach unserer Ueberzeugung für unsere Kirche die höchste Bedeutung hat. Eine thatkräftige Partei, die nach unserm Bedünken sich bloß auf die Frage wirft, wie weit Schweden die bischöfliche Succession habe oder Dänemark bereit sein werde, sie von uns anzunehmen, ereifert sich seit einiger Zeit dafür, daß die englische Kirche die skandinavischen Gemeinschaften (bodies, denn die Puseyiten wollen von keiner Kirche in Schweden

und noch weniger in den andern nordischen Ländern wissen) anerkennen und in kirchliche Verbindung mit ihnen treten sollen. Wir wissen, daß jede solche Anerkennung höchst nachtheilig werden würde für jegliche Hoffnung auf Wiedervereinigung mit der orthodoxen östlichen Kirche, für welche viele Ihrer Leser mit Sehnsucht beten. Denn die östliche Kirche hat den Lutheranismus als ketzerisch verdammt. Dazu sind wir auch überzeugt, daß jede solche stillschweigende Anerkennung der lutherischen Irrthümer, geschehe es auch aus Unkenntniß derselben, für unseren eigenen Anspruch auf Katholicität höchst verderblich sein und gar Manche in der Treue gegen die eigene Kirche wankend machen würde, wie früher die Verbindung mit dem König von Preußen für das Bisthum in Jerusalem. Wir bitten deshalb die oben bezeichneten Personen bei der Barmherzigkeit Christi, unserm Gewissen keine Gewalt dadurch anzuthun, daß sie sich bemühen, von den Bischöfen, die im September zusammentreten werden, eine solche Anerkennung auszuwirken, und wir hoffen, daß eine Denkschrift diesen Bischöfen wird übergeben werden, welche alle Anerkennung verwirft, solange jene Gemeinschaft die lutherischen symbolischen Bücher beibehält, die nach unserer Ueberzeugung nur Kezerei enthalten, vor der Gott in Gnaden uns bewahrt hat. Ich habe kürzlich (in der Schrift *Essays on the reunion of christendom*, zu welcher Schriftsteller der lateinischen, griechischen und englischen Kirche Beiträge lieferten) einige der Gründe dargelegt, die mich selbst gegen die schwedische Succession mit Mißtrauen erfüllen. Ich habe einige, obgleich nur einige, der lutherischen Kezereien angedeutet. Jetzt bin ich zusehr mit anderen unvollendeten Arbeiten beschäftigt, um mich auf Streit einlassen zu können. Und auch das hier Gesagte soll nichts sein als eine Mahnung an Andere, unser Gewissen zu schonen. Es kommt mir hier nur darauf an, eine Ueberzeugung auszusprechen, nicht einen Streit zu eröffnen.“ —


Den 29. Juli 1867.

E. B. Pusey.

Italien. Rom. [Zum Concil.] Es wird jetzt eine Art von Programm für die Beschlüsse des Concils verbreitet, wie sie auch den kirchlichen Würdenträgern mitgetheilt worden sein sollen. Das Programm enthält 13 Artikel und darunter auch wirklich diejenigen über die persönliche Unfehlbarkeit des Papstes und die weltliche Macht. Artikel 9 lautet dahin, daß das Dogma von der Infallibilität des Papstes und seiner Suprematie über das ökumenische Concil definirt werden soll. In Artikel 2 heißt es, daß die von allen Bischöfen im Generalconcil bestätigte Doctrin von der moralischen Nothwendigkeit der weltlichen Macht des Papstes die heilsamsten Wirkungen auf die Ideen der Fürsten und Völker ausüben, die Macht der Kirche befestigen und früher oder später die Restitution der durch die Revolution usurpirten Provinzen herbeiführen werde. Artikel 10 besagt, daß das Concil den unzähligen Mißbräuchen und verwerflichen Gewohnheiten ein Ende machen soll, welche sich in gewissen Kirchen, Königreichen und auch in einigen religiösen Orden eingeschlichen haben. Dieses sind die radicalsten Sätze, obgleich noch einige andere vorhanden sind, welche ebenfalls eine bedeutende Revolution gegen die bisherigen Anschauungen involviren. Es ist aber zu bemerken, daß gerade die Extravaganz dieser von den Jesuiten aufgestellten Sätze bei zahlreichen Bischöfen und Prälaten Anstoß erregt und einen ziemlich ernstern Widerstand gegen das Concil selbst hervorgerufen haben soll. —

(Allg. Kirchenzeitung.)

Tod. Am 3. Juni starb Prof. E. W. Hengstenberg, der Herausgeber der mehr als 40 Jahre lang von ihm redigirten „Evangelischen Kirchenzeitung“, in einem Alter von 67 Jahren.

 Nachtrag zu dem Artikel „Lic. Dr. Preuß“. So eben beim Schluß der Nummer trifft auch noch ein von Herrn Director Dr. Ranke früher erbetenes, unter seinem Amtssiegel ausgestelltes Zeugniß über die Wirksamkeit des Dr. Preuß am Gymnasium und über den im Dezember 1868 erfolgten Abgang desselben hier ein, welches mit der oben gegebenen Darstellung übereinstimmt. D. R.